

Deutsche Wacht.

Nr. 78.

Gilli, Sonntag den 29. September 1895.

XX. Jahrg.

Deutsch und Windisch. Eine Entgegnung.

Die „Südt. Post“, für die hier im Unterlande ein anderer Name weit geläufiger ist, predigt unter dem Titel: „All right“ wieder einmal den Kreuzzug gegen die Deutschen. Dabei umspielt sie über der holde Wahnsinn und die erhitzte Phantasie schon in so bedenklichem Maße, daß sie uns Deutsche den Wahlspruch: „Allah il Allah“ in den Mund legt. Das soll, höre ich, in deutscher Uebersetzung lauten: „Alldeutschland unser Gott und Bismarck ist sein Prophet!“ Na, eine Retourkarte wird wohl gestattet sein: „Allah il Allah, wo Vošnjak rassul!“

„All right!“ O du seelige Erinnerung an die Indianerbüchel-Literatur. Wenn der furchtbare Huch gegen die Rothhäute (denke an Rothschwarzgoldschäute!) mit sammt seinem blutrünstigen Unsinne zu Ende war, dann tratest du, vieltragender oder vielmehr nichtsagender Lückenbüßer, in deine Rechte. Wer sich nicht durch den Ton des Aufsetzes in der „Südt. Post“ an einen schimpfenden und wetternden Hinterwäldler oder Cowboy gemahnt sieht, der wird es durch diese zwei Worte. Was aber „All right“ heißen soll, das wissen die wenigsten Leser der „Südt. Post“, am allerwenigsten aber der Papperl selbst, sonst würde er in seiner Auffassung nicht eine so alberne, nichtsagende Aufschrift gegeben haben.

Die „Südt. Post“ schreibt: „Das Hauptgebot ihres Christenthums (?) ist: Hinweg mit allem, was nicht deutsch ist, vernichtet alle Nationen, die nicht deutsch sind, jagt arme Bauern, die nicht deutsch sind, von ihren Gütern, theilt euer Almosen nur an Deutsche aus. Zur Vernichtung unserer Gegner, das ist aller Nichtdeutschen, die nicht nach unserer Pfeife tanzen wollen, ist jedes Mittel erlaubt.“

Wenn man diese bössartige Albernheit liest, dann hat man sich zu wundern aufgehört und zu begreifen angefangen, woher der durch nichts zu befängende Haß der Wendon gegen das Deutsche komme. Ein Volk, das sich durch solche Literatur — und die Zeitungen bilden bei dem Wendonvolke nahezu den wichtigsten Theil derselben — seine Meinung bilden muß, muß endlich den Deutschen als den Inbegriff alles Schlechten ansehen, muß endlich dazu gelangen, den Deutschen hassenswerth zu finden.

Und dabei bleibt zu bedenken übrig, daß die „Südt. Post“ nicht einmal so hasserfüllt schreiben darf, als wie sie denkt und fühlt, denn sie hat viele deutsche, ihrem Volksthum feindselig gestimmte Leser, die am Ende doch in einer übrig gebliebenen deutschen Ader getroffen werden könnten. Was aber die anderen windischen Blätter, die wegen ihrer Sprache der Beurtheilung der Deutschen entgehen, ihren Lesern bieten dürfen, das zeigt eine Blütenlese aus dem „Slovenski Narod“, der einst schrieb: „Dieses Gillier Gefindel“, „die Gillier ruinierten Deutschen“, „Stinkendes Organ“, „die Gillier wüthenden Hunde, warum bellen sie? Weil sie selber gut wissen, daß die Zeit kommen wird, wo wir sie mit einem nassen Feszen in den Winkel jagen und so bezähmen werden, daß sie es sich nicht unterstehen werden, dabei auch nur einen Laut von sich zu geben.“

Was soll man auf die Beschuldigung des Artikelschreibers in der „Südt. Post“ antworten? Soll man dem gekränkten Volke eine warme Vertheidigungsrede halten oder soll man dem Gegner an der Hand von Thatsachen seine eigene Schlechtigkeit, wie beispielsweise die Bauernfängerei beim Gillier „Narodni dom“, oder seine fanatischen Kampfes-Ideale zu Gemüthe führen? Man würde in beiden Fällen der „Südt. Post“ nur die Ehre antun, vergessen zu haben, daß man es mit

einem hegerischen Blatte zu thun hat, einem Blatte, dessen Existenz und Prosperieren auf die Propaganda des Deutschenhasses angewiesen ist. Die Ideale der „Südt. Post“ sind die böhmischen Verhältnisse, die böhmische Zukunft. Und so, wie es die Tschechen zusammenbrachten, so werden es auch die Wendon machen. Wenn einst durch Verlogenheit, Entstellung und Beschuldigung der Haß gegen die Deutschen systematisch großgezogen und auch die einer Deutschenhege heute noch widerstrebende Landbevölkerung in die Agitation mit einbezogen sein wird, dann wird auch die heutige wesenlose Träumerei eines Groß-Sloveniens greifbare Formen annehmen. Wenn dann gar die rohe Gewalt mit dem Mantel des Rechts bekleidet sein wird, dann — wehe den Besiegten!

Die „Südt. Post“ nimmt auch selbstverständlich die „Deutsche Wacht“ in die Arbeit. Beschimpfungen aus solchem Munde lassen uns kalt. Was aber die Anspielung auf die Nemskuter anbelangt, so wird es die Sorge der Herren Hohenwart, Verks, Einspieler u. s. w. sein, zu verhindern, daß diese Leute noch mehr verrissen oder zerissen werden. Dann verirrt sich die „Südt. Post“ auf das Gebiet der Geschichte. Es gibt wohl keine andere Art menschlichen Wissens, welche so die Menschheit in den Krieg aller gegen alle hegen würde, als die unselige Geschichte. So leiten denn auch von Kriegsleidenschaften geklärte Nationen allmählich zur Geschichte als Culturgeschichte hinüber, nur Nationen oder Nationchen, die die ersten Hörschen noch nicht ausgezogen haben, lassen ihren erobungslustigen Geist durch die Geschichte entschuldigen. Die „Südt. Post“ will durch geschichtliche Citate beweisen, daß Steiermark und Kärnten urslavische Länder seien. Ja, wer sagt ihnen denn, wer kann uns denn zwingen, die Geschichte Steiermarks und Kärntens gerade in dem Momente beginnen zu lassen, in dem die Wendon

Feuilleton.

Der Biseban.

Biseban nennt man die Taubstummen des Sultans. Das Verfahren, Taubstumme zu erzielen, ist ein „sehr einfaches“ und es beschäftigen sich in Belgonda* einige hundert „Menschen“ damit! Von armen Leuten, die viele Kinder haben, erwerben dieselben künstlich je nach Qualität für 10 oder 20 Rupien per Stück, solange die Kinder ein Jahr alt sind und noch nicht sprechen können. Sodann gießen sie ihnen eine aus Giftpflanzen bereitete ägende Flüssigkeit in die Ohren, wodurch die Kinder vollkommen taub werden! — — —

Zwei Drittel der armen Würmer gehen bei dieser Operation zugrunde und darum ist der Überlebende Theil, bis er herangewachsen, sehr kostbar und steht hoch im Preise! — — —

Nachdem das jämmerliche Geschöpf das Gehör verloren, kann es auch nicht sprechen lernen und bleibt stumm, und da es taub und stumm ist, so ist es völlig fremd in der Welt, in welcher es lebt, und vermag keinen der Gegenstände, die es um sich her sieht, in seinem Innern zu benennen. Es ist ein Mensch, dem die Seele fehlt.

Diese seelenlosen Menschen bilden im Serais einen sehr gefuchten Artikel.

Sie befinden sich stets um den Sultan, sie haben Zutritt zu seinen geheimsten Gemächern, sie bewachen seine wertvollsten Papiere und sind in seiner Nähe, wenn er sich mit den „Großen“ des Reiches berathschlagt.

Denn sie hören nicht, was andere sprechen, sie haben keinen Begriff von der Bedeutung der Worte, sie verstehen nicht, was die verschnörkelten Buchstaben besagen, die man vor ihren Augen niederschreibt; in ihrem Geist fehlt der dem niedergeschriebenen Worte entsprechende Begriff und sie können mit niemandem darüber sprechen, was ihre Augen gesehen.

Dies sind die armen Biseban.

Dafür aber werden sie in Seide und Purpur gekleidet, tragen Perlschnüre um den Gürtel, speisen aus den vom Tische des Sultans zurückgelangenden Schüsseln und erfreuen sich überhaupt hoher Gunst — gleich den Affen und Papageien, welche sich die großen Herren in ihren Gemächern als Spielzeug halten.

Diesen ihrer Seelen beraubten menschlichen Gestalten wird auch nichts gelehrt, dessen eine menschliche Seele bedürfen würde. Wache stehen, sich nicht von der Stelle rühren, einen in die Hand gedrückten Gegenstand an einen bezeichneten Ort tragen, die Nägel des Sultans mit der Spitze eines feinen Stiches abschneiden und seinen Turban zurechtlegen — das ist alles, woran man sie gewöhnt, gleichwie man einem Hunde beizubringen pflegt, er möge aufwarten und die ihm zugehörigen Gegenstände seinem Herrn nachtragen.

Sultan Mustafa III. hatte noch als „Kronprinz“ einen Lieblingsbiseban, der sanfter und bemitleidenswerter war als die übrigen, und er sandte seiner Schwester, der schönen Salihä, durch diesen Biseban häufig einige jener Dudaïms, die im Garten des Sultans dadurch eine traurige Berühmtheit erlangt haben, daß, als der Sultan einst eine reife Dudaïmgurke nicht an ihrem Plage fand und die zur Rede gestellten Jyoglan (Diener) nicht gestehen wollten, wer dieselbe heimlich aufgeessen, er sieben Jyoglan den Magen aufschlitzte ließ. Glücklicherweise wurde die Gurke in dem Magen des siebenten gefunden, sonst hätte alle siebenhundert Jyoglan dasselbe Schicksal ereilt!

Die schöne Salihä war ein gutmüthiges Geschöpf; sie sah, welch ein sanfter freundlicher Junge der Biseban ihres Bruders sei und bewachte ihn vom ganzen Herzen; sollte es nicht möglich sein, ihm wenigstens ein Stück seiner Seele zurückzugeben?

Wenn ihm jemand die Reihenfolge der Buchstaben beibringen und ihm sodann einen bekannten Gegenstand zeigen würde, dessen Namen er ihm aus den Buchstaben zusammenstellen müßte, so könnte er vielleicht allmählich die ganze Welt kennen lernen.

Salihä machte den Versuch. Das Spiel konnte ihr in der ewigen Gleichförmigkeit des Serais nur eine angenehme Zerstreuung bieten; haben wir doch schon häufig gehört, daß zu langer Gefängnishaft verurtheilte Gefangene Spinnen und

* Belgonda oder Gollonda ist eine Felsenfestung im Lande Haidarabad in Ostindien.

in die von Germanen verlassenen Gebiete ihren Einzug hielten. Und selbst in diesem Falle, wer hat ein damals unglückliches Wendenvolk von seinen wilden Beinigern und Herren, den Avarn, befreit, wer hat es ermöglicht, daß der Avarnwater die Wenden nicht mehr verhöhnen und mit Füßen haden konnte, wer waren die Schutz- und Schirmherren der damals heidnischen Wenden? — Christliche, bayrische, deutsche Herzoge!

Die „Südt. Post“ nennt uns in der Widmung „Teutomanen“ und „Preußenfeuchler“. Das erstere ließe sich trotz seiner hämischen Bedeutung noch acceptieren, bezüglich der zweiten Beschimpfung ist es nöthig, uns zu sagen, daß wir diesbezüglich unsere Hände in Unschuld waschen können.

Von den Preußen trennte uns nicht minder scharf, abgesehen, daß wir uns als Süddeutsche fühlen, das vergossene Blut von 1866, allein eine neu-österreichische Staatsraison hat uns veröhnlicher gestimmt, hat uns die Bruderhand des Preußen auffuchen lassen.

Dann fühlt die „Südt. Post“ ihr Mütchen an deutschnationalen Blättern, wobei sie gezwungen ist, sich an Annoncen zu halten. Wohin sich die „Südt. Post“ jetzt begibt, dahin können wir ihr nicht folgen, sie hat damit den letzten Rest von „Genierer“ abgelegt. Sie justifiziert uns Deutsche nach den traurigen Verirrungen dreier Menschen. Wollten wir Gleiches mit Gleichem vergelten, so müßten wir die Lächerlichkeit begehen und der „Südt. Post“ die in letzter Zeit so häufigen Mordproceße der slovenischen Bevölkerung vorwerfen.

Gegen die deutschen Schutzvereine „Deutscher Schulverein“ und „Südmart“ kommt sie mit den bekannten Anklagen wegen Nestschmutzthum. Das ist, wie schon einmal gesagt, die Sache der Herren Hohenwart zc. Speciell von der „Südmart“ weiß sie zu berichten, daß dieselbe Kuckuckseier lege, ein paar Zeilen später regt aber der „von der Drau“ den Gedanken an, ein Ei zu legen, aus dem etwa ein Slovensko polit. društvo oder vielleicht gar nach tschechischem Muster ein Severo slovenska jednota auszufriehen hätte. Bis hieher hatte die „Südt. Post“ gehässig geschrieben, allein immer war sie bestrebt geblieben, den Haß zu rechtfertigen. Nun passiert ihr aber etwas, in dem der nackte unverhohlene Haß sich Bahn bricht. Sie schreibt von einem „deutschen Gesinde“, besser gesagt: „Gesindel“. Möchte sie nur immer besser sagen, das wäre der deutschen Sache sehr heilsam.

Alles in allem hat der „von der Drau“ durch seinen Aufsatz „All right“ der slovenischen Sache bei jedem überhaupt urtheilsfähigen Menschen tief

geschadet. Man wendet sich mit Verachtung von einem Menschen ab, der, als ob der Menschheit kein veröhnliches Christenthum entstanden wäre, den unchristlichen Glaubenssatz predigt: „Aug um Aug, Zahn um Zahn!“ Teutward Wede.

Umschau.

Die Wiener Gemeinderathswahlen sind nun abgeschlossen und haben den Antisemiten 91, den Liberalen 46 Mandate verschafft. Ungefähr 25 der antisemitischen Mandate sind in den Händen von Deutschnationalen, wohl das Erfreulichste, was man über den Verlauf der Wahlen zu melden hat. Die Deutschnationalen werden die Vice-Bürgermeisterstelle beanspruchen. Daß das Bündnis mit den Christlichsocialen kaum haltbar sein wird, illustriert ein Vorfalle bei einer Siegesfeier in Mödling, wo ein deutschnationaler Student, welcher ein „Hoch!“ auf Schönerer ausbrachte und den berühmten Vergani angriff, mißhandelt wurde. Für das erlebte Landtagsmandat der Bezirke Hernals, Währing, Döbling candidieren die Deutschnationalen den verdienstvollen Bezirks-Ausschuß Guttman, während die Christlichsocialen den Lueger-Nachtreter Steiner aufstellen wollen.

Im Grazer Gemeinderath kam letzten Mittwoch die Angelegenheit des Baues einer Ober-Realschule zur Sprache und wurde eine Note der Statthalterei, in der u. a. erklärt wird, die Errichtung dieser Schule eventuell in einer Stadt Obersteiermarks in Aussicht zu nehmen, verlesen. Dazu bemerkte Gemeinderath Dr. Starkel, daß man sich die scharfe Sprache in der Note der Statthalterei nicht gefallen lassen dürfe. Es sei nicht am Platze gewesen, gleich von „bedauerlicher Verschleppung“ zu reden. Es könne auch nicht von „Opfern“ der Regierung die Rede sein, sondern die Errichtung der Schule sei eine Pflicht der Regierung. (Zustimmung.) Wenn der Staat das Geld für ein slovenisches Gymnasium in Gillsi und ein polnisches in Troppau gehabt habe, so werde er auch das Geld für die Realschule in Graz haben. (Rufe: Richtig!) Wir sollen daher ausdrücklich erklären, daß wir uns durch solche Drohungen nicht einschüchtern lassen. Herr Dr. von Hofmann-Wellenhof weist darauf hin, welche Zeit und Mühe es kostete, die Regierung zur Wiedererrichtung der Oberrealschule zu bewegen. Der Vorwurf der Verschleppung falle also theilweise auf diese zurück. — Es ist wirklich bemerkenswert, Graz macht alle Anstrengungen, um eine Realschule zu erhalten und bekommt keine. Den

Slovenen gegenüber hat man sich mit dem wüthischen Gymnasium in Gillsi, das in unserer Stadt kein Mensch verlangt, viel mehr beist.

Ueberfall auf Deutsche in Laibach.

(Die neueste slovenische Heldenthat.)

Laibach, am 27. September.

Das übermüthige Slavenvölkchen hat in seiner Zwingburg Laibach wieder einmal, indem es sich einiger unreifer Bürschen bediente, dem Deutschthum seine „allesniederwerfende“ Majestät zeigen wollen. Wir wissen nur zu genau, wie weissen Mist diese neue Schandthat nationaler Frechheit und wendischen Uebermuthes gewachsen ist, zumal sich der satissam bekannte „Slov. Narod“ der ganzen Angelegenheit in einem an Entstellungen und Unwahrheiten strotzenden Berichte angenommen hat. Die Stunde und die Art, wie dies Bubenstück ausgeführt wurde, kennzeichnen schon zur Genüge die lichtscheue Kampfweise unsem frechen Gegner.

Nach dem XI. Stiftungsfeste begaben sich einige Mitglieder der akademisch-technischen Ferialoebindung „Carniola“ nach Hause. Als sie, in kleinere Gruppen getheilt, in die Nähe des Ca. „Elephant“ kamen, überfiel sie eine johlende Hede, die sich natürlich sogleich über die Kleinsten der deutschen Gesellschaft hermachte. „Slov. Narod“ weiß, gut unterrichtet, wie er in solchen Angelegenheiten immer ist, zu erzählen, daß die aus ungefähr 20—25 Individuen bestehende Gruppe (Abiturienten, meist jedoch Lehramtschülern) von den harmlos des Weges kommenden Carniolan die weit in der Minderzahl waren, provocirt überfallen und mit Stöcken (genannter Gewärtmann will sogar Todtschläger bemerkt haben) überzugerichtet wurde. Es ist wohl überflüssig, zu bemerken, daß man in Laibach, im Lager der Sloveniens, stets darauf lauert, den Deutschen endlich den Garaus zu machen und daß jeder, aus der geringfügigste Anlaß dazu benützt wird, in Hilfe von Unwahrheiten dem gutgläubigen Volk zu beweisen, daß diese „Eindringlinge“ endlich verschwinden müssen. So auch in diesem Falle. Da die Carniolan, erhaben über Denunciantenthum und Angeberei, eben nicht zu vertilgen sind, mußte wieder einmal etwas geschehen, um öffentlich als Ruhestörer und Raufbolde hinstellen. Wie jämmerlich dieses mißglückt ist, zeigt der jüngste Vorfalle. Dafs jedoch die ganze Wache wohl überlegt und vorbereitet war, zeigt das Benehmen der daran theilgenommenen Bürschen, von denen zwei (nebenbei bemerkt, Lehramtschülern) im Vereine mit mehreren solchen bereits zu

Ratten tanzen und aufwarten gelehrt, und worin wäre die Gefangenschaft des Serails eine angenehmere als die Festungswälle und weshalb sollte ein Taubstummer nicht ebenso gelehrt sein wie eine Spinne oder eine Ratte?

Schon nach den ersten Versuchen war Saliha überrascht von der genialen Auffassung des Biseban. Nach einmaligem Zeigen begriff er alles; auf den ersten Blick vermochte er jeden Buchstaben auf der Erde nachzuzeichnen und was ihm einmal beigebracht worden, das vergaß er nicht mehr.

Der erste erzielte Erfolg spornte Saliha zu weiteren Versuchen an. Wie, wenn man mit dem Biseban auch sprechen könnte. Ja, und zwar so sprechen, daß es ein anderer nicht gewahrt — mit den Händen.

Die Hand des Menschen hat fünf Finger, deren Zusammenziehen und Ausstrecken zumindest so viele Variationen ergeben, als das Alphabet Buchstaben hat. So vermag man mit einer einzigen Handbewegung ganze Worte niederzuschreiben, die nur jener versteht, der die geheimen Zeichen kennt.

Das Spiel gelang überraschend gut. In kurzer Zeit hatte sich der Biseban die stumme Sprache zu eigen gemacht und es bereitete Saliha das größte Vergnügen, wenn sie ihn über Dinge befragen konnte, von denen ihr Bruder meinte, dieselben können niemandem bekannt sein. Sie neckte dann Mustafa mit ihren Kenntnissen und behauptete, all diese ihm betreffenden Geheimnisse mit Hilfe

der zauberkräftigen kabbalistischen Tafeln erfahren zu haben.

Wer hätte den Biseban beargwöhnen können? er war ja taub und stumm.

Inzwischen war Kronprinz Mustafa mit dem Tode des Sultans Osman auf den Thron gelangt und an die Stelle der thörichten Jugendstreiche traten die Sorgen um die Aufrechterhaltung des Reiches.

Schon damals wankte das türkische Reich bedenklich in seinen Grundfesten, während seine Feinde ringsumher stark und mächtig geworden waren.

Damals besaß der osmanische Staat einen großen Mann, Raghıb Pascha, dessen starke Hand den morschen Thron noch für eine Zeit aufrecht erhielt. Er war es, der die aufrührerischen Fürsten Egyptens bezwang und sie zur Unterwerfung und Treue unter dem Scepter des Padischah anhielt.

Raghıb Pascha war nicht nur ein Held auf dem Schlachtfelde, sondern auch ein berühmter Dichter und der größte Gelehrte seiner Nation, den die späteren Schriftsteller als Staatsmann das „Haupt der Weisen“, als Schriftsteller den „Dichtersfürsten Numeliens“ nannten und in dessen ungeheurem Werke „Das Schiff der Wissenschaft“ all die Schätze gesammelt sind, welche die Dichter des Orients in den Wüsten und Däsen zerstreut zurückließen. Er begründete die nach ihm benannte prächtige Bibliothek und die für die höhere Wissenschaft bestimmte reiche Madress wie den Zmaret als Sammelpunkt für die arme, doch wissenschaftliche

durstige Jugend. Dort stand auch inmitten dieser unvergänglichen Denkmäler, neben den plätschernden Springbrunnen der Turban, das Grab des unsterblichen Begründers schimmernd.

Doch was sprechen wir von Grab und Unsterblichkeit, da Raghıb Pascha noch lebt; wir berichten ja aus jener Zeit, da Sultan Mustafa regierte, da das Antlitz der schönen Saliha noch so frisch war wie der Blütenstaub der vor dem Morgenkuss der Sonne sich öffnenden Lotosblume.

Sultan Mustafa wußte Raghıb Pascha nicht glänzender zu belohnen, als daß er ihm die Hand seiner Schwester schenkte.

Um Raghıb Pascha gebürend zu charakterisiren genüge die Erwähnung einer einfachen That, daß er neunundfünfzig Jahre alt war, als Saliha zur Frau nahm und diese dennoch in solcher Liebe an ihm hing, daß sie wahnsinnig wurde, als ihr Gatte starb.

Doch ich spreche wiederum vom Tode, während Raghıb Pascha noch lebt und regiert — aber nicht allein über die Osmanen, sondern auch über deren Herrscher, den Padischah, dessen Herz er vollkommen zu eigen machte, und zwar dadurch, daß er selbst seine Gedanken erriet.

Diese Worte dürfen buchstäblich genommen werden.

Sultan Mustafa hatte die Gewohnheit angenommen, sich des abends erst niederzulegen, nachdem er in einem großen, mit Smaragden geschmückten Buche die Ereignisse des Tages und seine eigenen Gedanken und Gefühle niedergeschrieben. In

ginn dieses Jahres an einem ahnungslosen Spaziergänger ihr Mithchen erproben wollten.

Als abends am 25. September 1895, 8 Uhr, drei Mitglieder in Wachs sich zur Festkneipe fahren lassen wollten, umringten die bekannten Herrchen den Wagen und befragten den Kutscher eingehend, wohin die Reise gehe, damit sie nicht an eine falsche Adresse in der Nacht gerathen könnten. Erst als die genannten drei eingestiegen waren, gieng das Johlen und Pfeifen los, wobei sich der „schwerverwundete“ angebliche Abituriert Jer eb, wie „Narod“ ihn bezeichnet, durch besonderen Krakehl hervorthat. Dafs die Carniolen erwartet wurden, geht ferner daraus hervor, dafs die Angreifer in zwei Gruppen beim Café Aufstellung genommen hatten, was sich auf einen Act der Zufälligkeit durchaus nicht zurückführen läst. Als dann die Wache einschritt, waren die Herrchen Slovenen wie Spreu zerstoßen, wohl bemerkt, dafs sie nun genug für den Ruhm ihres Volkes gethan hatten, wobei sie jedoch drei ihrer Companen, den „schwerverwundeten“ Jer eb nebst zwei Lehramtschülern schmählich im Stiche ließen. Erheiternd muß es gewiß wirken, wenn der „schwerverwundete“ Volkserreiter Jer eb angibt, daß ihm vom cand. chem. Heinrich Walland seine „schwere“ Wunde mit einem Säbel beigebracht wurde, da durch Zeugen nachgewiesen worden ist, dafs Herr Walland nicht einmal einen Stock bei sich hatte. Dafs dann ein Arzt diesen Angaben Jer eb's vollen Glauben schenkt, ist wohl zu bezeichnend für den Herrn, um darüber Worte zu verlieren. Den Drohungen des „Slov. Narod“, dafs die ganze Angelegenheit ein gerichtliches Nachspiel, zu dem sich ein hiesiger bekannter Advocat deutscher Abkunft freiwillig als Vertreter des großen Schreibers Jer eb angeboten haben soll, haben wird, ist wohl keine große Tragweite beizumessen, da sich ja das Vorgehen dieser volkerrettenden Schar von selbst durchheilt. Wir, die wir die lichtscheue und hinterlistige Kampfesweise dieses „Zukunftsvolkes“ kennen, sehen beruhigt der Zukunft entgegen, wissen wir doch, dafs es noch immer Männer gibt, die Recht von Unrecht zu unterscheiden wissen und dafs die gerechte Sache immer selbst ihr bester Anwalt ist.

(Deutsche Blätter werden um Abdruck gebeten.)

Aus Stadt und Land.

Aus dem Handelsregister. Die Firma „Karl Vanic“ in Gills wurde eingetragen.

dieses Buch hatte er ein besonderes kleines Gemach, in welches er dasselbe eigenhändig einzuschließen pflegte und außerdem war der Lieblingsbiseban bis zum Morgen gleichfalls daselbst eingeschlossen, um das Tagebuch zu bewachen.

Wer wäre auf den Gedanken gekommen, dafs der Taubstumme lesen könne, ja sogar über das Gelesene weiter zu berichten imstande sei?

Das kleine Gemach besaß ein rundes Loch, welches in der Richtung der Moschee Khas-Oda lag und durch den Schlangencorridor derart verdeckt war, dafs man es nur aus der Serailmoschee zu sehen vermochte.

Abendlich, wenn der Sultan mit seiner Gemahlin zum letzten Gebet in der Moschee erschien, schlug der Muezzim, sobald der Padischah seine Gemächer verließ, mit einem Hammer siebenmal auf eine kleine Glocke, die seinen Klöppel hatte, worauf der vor der Moschee stehende Imam ausrief: „Ahambu lillahi Rabbil alemin!“ (Von Gott kommt die Gnade, er ist über alles). Darauf warf sich ein jeder mit dem Angesicht zur Erde und verharrte in dieser Lage, bis der Sultan die Pforten der Moschee erreichte, was von dem Imam durch den Ruf verkündet wurde: „Allahu ekbar!“ (Gott ist groß).

Nun durfte alles wieder aufstehen.

Während der kurzen Spanne Zeit des allgemeinen Sich-auf-den-Boden-werfens pflegte bei dem runden Fensterchen der Khas-Oda eine Hand zum Vorschein zu kommen, welche, bis der zweite Ruf erkante, die absonderlichsten Bewegungen mit den

Die Lage der Steueramts-Praktikanten in Kärnten behandeln die „Freien Stimmen“ in einem längeren Artikel. Es heißt in demselben u. a.: Von den derzeit bei den Steuerämtern Kärntens in Verwendung stehenden Praktikanten vollenden im Jahre 1895 einer sein neuntes, drei ihr siebentes und zwei ihr sechstes Dienstjahr, dann folgen 16 Praktikanten mit einer Dienstzeit von 1 bis 5 Jahren. Ueberdies gibt es aber noch vier Aspiranten, die schon oder doch nahezu ein Jahr lang dienen. Die 14 rangältesten Praktikanten beziehen ein Adjutum von je 300 fl.; um ein solches zu erreichen, bedarf es einer Dienstzeit von 2—5 Jahren. Hat einer das Glück, ein Adjutum zu erhaschen, so muß er an einen fremden Ort übersiedeln und dort sich plagen viele Jahre lang um 25 fl. Monatsgage. Glücklicherweise, der etwas zum Zufügen hat. Wehe aber dem, der auf das farge Adjutum angewiesen ist! Im verfloffenen Jahre wurde, um das elende Avancement doch etwas zu verbessern, die Zahl der Adjunctenstellen um vier vermehrt und die vier rangältesten Praktikanten hofften zuversichtlich auf Anstellung; jedoch hatten sie die Rechnung ohne den Wirt gemacht, denn die erste Stelle wurde einem Militärbewerber und die zweite einem ganz und gar nicht anspruchsberechtigten Calculanten verliehen. Der derzeit letzte Aspirant, der bereits ein Jahr dient, wird erst im Jahre 1915 Adjunct werden. Es wird dann auf die besseren Avancementverhältnisse in Steiermark hingewiesen und heißt es da: In Steiermark, wo heuer die Zahl der Adjunctenstellen um 12 vermehrt wurde, finden bei der nächsten Belegung auch schon Praktikanten mit einer Dienstzeit vom Jahre 1892 an ihre Anstellung.

Es entfallen:

in Oberösterreich	auf 160 Beamte	27 Praktikanten
„Salzburg“	44	5
„Steiermark“	240	46
„Kärnten“	86	22

und 4 Aspiranten; oder in Procenten ausgedrückt entfallen auf 100 Beamte in Salzburg 11.4, in Oberösterreich 17, in Steiermark 18.2 und in Kärnten 25.6 Praktikanten.

Vom Gymnasium. Am deutschen Staats-Obergymnasium werden infolge der großen Schülerzahl sowohl in der ersten als in der zweiten Classe Parallel-Classen nothwendig. Aus diesem Grunde erhielt der Lehrkörper jene von uns bereits gemeldete Verstärkung. Die Theilung der ersten Classe des slovenischen Gymnasiums, in der sich 89 Schüler befinden, wurde gleichfalls angeordnet, und es steht die Anfnunft des zu diesem Zwecke ange-

steltten] Supplenten unmittelbar bevor. Um den nöthigen Raum zu gewinnen, wird eine Classe der slovenischen Volksschule in der Neugasse ausquartiert werden. — In die Vorbereitungsclasse des deutschen Staats-Obergymnasiums, welches infolge der Errichtung des slovenischen Untergymnasiums eigentlich ohnehin zwecklos geworden ist, haben sich 15 Schüler, zum größeren Theile deutscher Nationalität, einschreiben lassen. Es wird eine Entscheidung des Landes Schulrathes erwartet, ob bei dieser geringen Schülerzahl der Unterricht begonnen werden soll oder nicht.

Vom Männergefangenvereine. Die Proben zur nächsten Liedertafel wurden am 24. d. M. begonnen. Da der Chormeister, Ingenieur Rudolf Schneider, einen längeren Urlaub angetreten hat und der bisherige Chormeister-Stellvertreter, Professor P. Ploner, erklärte, dafs ihm leider die Zeit mangle, die Proben des Vereines zu leiten und er deshalb seine Stelle niederlegte, wurde in der gestrigen Generalversammlung des Vereines der Advocat Dr. Stepischnegg zum Chormeister-Stellvertreter gewählt. Dr. Stepischnegg, der seine hervorragenden musikalischen Kenntnisse schon zu wiederholtenmalen in aufopfernder Weise dem Vereine zur Verfügung gestellt hat und dessen einstimmige Wahl auf das freudigste begrüßt wurde, wird nun die Proben und die nächste Liedertafel leiten.

Der Presseproceß des „Slovenski Gospodar“. Die Ehrenbeleidigungsklage des Herrn Wratschko in Oberradersburg gegen den verantwortlichen Redacteur, Sebastian Ferkl, des „Slovenski Gospodar“ in Marburg wurde über Ersuchen des Beklagten Ferkl zurückgezogen. Letzterer trägt alle Kosten und hat in verschiedenen Blättern eine Ehrenerklärung abzugeben. Herr Wratschko wurde von Herrn Dr. Johann Stepischnegg, der Angeklagte von Herrn Dr. Decko vertreten.

Truppendurchmarsch. Kurz nach 12 Uhr mittags trafen am 25. d., von Trojana kommend, die 1. und 2. Batterie des 7. Divisions-Artillerie-Regimentes ein, welche am anderen Morgen ihren Marsch in die neue Garnison Graz bis Sonobitz fortsetzten, wo einen Tag Rast gehalten wurde.

Eine Abendunterhaltung der hiesigen Arbeiterschaft findet heute Sonntag im Gasthaus „Zum Hirschen“ statt. Der Reinertrag des Abends, für den ein abwechslungsreiches, komische Vorträge in Vers und Prosa bietendes Programm festgesetzt wurde, ist dem steiermärkischen Arbeiter-Reconvalescentenheim gewidmet.

Und nicht nur in der Türkei, sondern auch in ganz Europa wufste man, dafs in Stambul nicht Mustafa, sondern Raghib Pascha regiere; nur Mustafa selbst wufste es nicht.

Einmal sagten ihm dies die Feinde Raghib's: Hamil Pascha, Bahir Mustafa und Mohamed Emin, die den großen Pascha um seine Macht beneideten. Sie sagten dem Sultan, Raghib Pascha nenne ihn bloß zum Hohne seinen Gebieter, denn er vollbringe alles ohne ihn und lenke die Geschicke des Landes, als wäre er selbst der Padischah.

So habe er auch jetzt mit einem Fürsten der Giaurs ohne Vorwissen des Sultans ein Bündnis abgeschlossen. Das Bündnis brächte wohl Nutzen und Vortheile, da es das Verderben der übrigen ungläubigen Feinde zum Zwecke habe; doch dürfe das der Knecht ohne Vorwissen seines Herrn nicht wagen, vor dessen Angesicht er nur Staub sei.

Friedrich der Große, der König der Preußen, war es, der, mit Vertrauen auf die Genialität Raghib's, diesen aufgefordert hatte, mit ihm ein Bündnis einzugehen. Der betreffende Vertrag war sogar schon unterschrieben worden.

Wäre er ins Leben getreten, so hätte sich das türkische Reich vielleicht noch einmal emporgerafft. Es war das ein Glück, wie es sich im Leben der Nationen nur einmal darzubieten pflegt.

Doch Mustafa's Herz empörte sich bei dem Gedanken, dafs man einer so großen Sache wegen sich nicht an ihn, sondern an seinen Minister ge-

steltten] Supplenten unmittelbar bevor. Um den nöthigen Raum zu gewinnen, wird eine Classe der slovenischen Volksschule in der Neugasse ausquartiert werden. — In die Vorbereitungsclasse des deutschen Staats-Obergymnasiums, welches infolge der Errichtung des slovenischen Untergymnasiums eigentlich ohnehin zwecklos geworden ist, haben sich 15 Schüler, zum größeren Theile deutscher Nationalität, einschreiben lassen. Es wird eine Entscheidung des Landes Schulrathes erwartet, ob bei dieser geringen Schülerzahl der Unterricht begonnen werden soll oder nicht.

Vom Männergefangenvereine. Die Proben zur nächsten Liedertafel wurden am 24. d. M. begonnen. Da der Chormeister, Ingenieur Rudolf Schneider, einen längeren Urlaub angetreten hat und der bisherige Chormeister-Stellvertreter, Professor P. Ploner, erklärte, dafs ihm leider die Zeit mangle, die Proben des Vereines zu leiten und er deshalb seine Stelle niederlegte, wurde in der gestrigen Generalversammlung des Vereines der Advocat Dr. Stepischnegg zum Chormeister-Stellvertreter gewählt. Dr. Stepischnegg, der seine hervorragenden musikalischen Kenntnisse schon zu wiederholtenmalen in aufopfernder Weise dem Vereine zur Verfügung gestellt hat und dessen einstimmige Wahl auf das freudigste begrüßt wurde, wird nun die Proben und die nächste Liedertafel leiten.

Der Presseproceß des „Slovenski Gospodar“. Die Ehrenbeleidigungsklage des Herrn Wratschko in Oberradersburg gegen den verantwortlichen Redacteur, Sebastian Ferkl, des „Slovenski Gospodar“ in Marburg wurde über Ersuchen des Beklagten Ferkl zurückgezogen. Letzterer trägt alle Kosten und hat in verschiedenen Blättern eine Ehrenerklärung abzugeben. Herr Wratschko wurde von Herrn Dr. Johann Stepischnegg, der Angeklagte von Herrn Dr. Decko vertreten.

Truppendurchmarsch. Kurz nach 12 Uhr mittags trafen am 25. d., von Trojana kommend, die 1. und 2. batterie des 7. Divisions-Artillerie-Regimentes ein, welche am anderen Morgen ihren Marsch in die neue Garnison Graz bis Sonobitz fortsetzten, wo einen Tag Rast gehalten wurde.

Eine Abendunterhaltung der hiesigen Arbeiterschaft findet heute Sonntag im Gasthaus „Zum Hirschen“ statt. Der Reinertrag des Abends, für den ein abwechslungsreiches, komische Vorträge in Vers und Prosa bietendes Programm festgesetzt wurde, ist dem steiermärkischen Arbeiter-Reconvalescentenheim gewidmet.

Und nicht nur in der Türkei, sondern auch in ganz Europa wufste man, dafs in Stambul nicht Mustafa, sondern Raghib Pascha regiere; nur Mustafa selbst wufste es nicht.

Sann-Regulierungsbauten. Da am 6. October die alljährlich vorzunehmende Collaudierung der Sann-Regulierungsbauten zu beginnen hat, und zu der bezüglichen Commission auch ein Vertreter der interessierten Gemeinden und Bezirke gehört, wurde am 25. d. M. vormittags bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft Gills die Wahl dieses Vertreters vorgenommen. Hierbei vereinigten sich die Stimmen auf den Bürgermeister von Sachsenfeld, Johann Hausenbichler, welcher auch in früheren Jahren in der erwähnten Eigenschaft fungiert hat.

Der katholische Arbeiterverein in Sachsenfeld hält heute, Sonntag, in den Gasthauslocalitäten des Herrn Nidorfer in Petrowitsch eine öffentliche Versammlung ab. Die slavisch-national-clericale Propaganda schlägt im steirischen Unterlande immer höhere Wogen und das macht sich nachgerade auch unter den Arbeitern bemerkbar. Die Versammlung in Petrowitsch, die als „öffentliche“ bei offenen Thüren stattfinden wird, ist ein neuerlicher Beweis, wie rastlos die Hezer in der Kutte bestrebt sind die Arbeiterschaft für die clericale Sache zu gewinnen. Bekanntlich rühmen sich unsere Socialdemokraten, dass keine öffentliche Arbeiterversammlung stattfinden könne, in der nicht die Sache der Socialdemokratie siegen würde. Das mag nun für deutsche Gegenden wahr sein. In slovenischen Arbeiterversammlungen aber präsidieren und sprechen katholische Geistliche. Wir sind sehr neugierig, ob in der heute in Petrowitsch stattfindenden Versammlung dem clerical-nationalen Arbeiterfang entgegengetreten werden wird.

Wer ist Herr Peng? Zum besten slovakischer Drahbinder, welche die tschechische Ausstellung in Prag zu besuchen beabsichtigen, wurde bereits ein ansehnlicher Betrag gesammelt; unter den Spendern befindet sich auch ein Herr J. Peng, Fabrikbesitzer aus Steiermark. Es wäre jedenfalls sehr wünschenswert, wenn über die Person dieses im deutschen Steiermark ansässigen Slavenfreundes Näheres bekannt würde. Vielleicht helfen uns da unsere Leser. Solche Menschen müssen der Justiz der Deffentlichkeit überliefert werden.

Lichtenwald. Man schreibt uns unterm 26. d.: Der Deutsche Leseverein hält Sonntag den 29. d., 7 Uhr abends, die Jahresversammlung in der Gastwirtschaft des Herrn Smreker ab.

Aus **Luttenberg** wird uns geschrieben: **Vom Bezirksgericht.** Während der vierwöchentlichen Beurlaubung des k. k. Bezirksrichters Herrn Johann Jesernig hat die Leitung des hiesigen Bezirksgerichtes der k. k. Gerichts-Adjunct Herr

Johann Pirnat übernommen. — Schon seit fünf Tagen weht wieder die weiße Fahne auf dem hiesigen Gerichtsgebäude zum Zeichen, dass sich in den Arrestlocalitäten kein Häftling befindet.

Luttenberg. Truppendurchmarsch. Am 22. d. M. ist eine Division des k. und k. Dragoner-Regiments Nikolaus I. Kaiser von Russland, bestehend aus dem Stabe und 3 Escadronen im Stande von 1 Stabsofficier, 17 Oberofficieren, 397 Mann und 427 Pferden, vom Brigademanöver in Virovitiza, Croatien, in Luttenberg eingetroffen und wurde daselbst und in den umliegenden Gemeinden bequartiert. Tags darauf setzte die Division den Marsch nach Mureck fort.

Bigister aufgepaßt! Der steirische Judas wird heute Sonntag in einer um 3 Uhr nachmittags im Gasthause der Frau Rumpf in Bigist stattfindenden Versammlung des katholisch-conservativen Volksvereines sprechen. Es wäre sehr gut, wenn die deutsch gesinnten Bigister in dieser Versammlung als Gäste erscheinen würden, um Herrn Kaltenecker, der das deutsche Volk an den Hochadel und die Slaven ausliefert und die berüchtigte Rede gegen das deutsche Gills gehalten hat, die Wahrheit sagen würden. Die Abgeordneten des Volkes sollen nicht die Stiefelpuzer der Grafen und Fürsten sein. Sagt das dem Herrn Kaltenecker!

„Konja oder Cognac“. Aus dem unterem Gailthale wird den „Kärntner Nachrichten“ folgendes ergötzliches Vorkommnis gemeldet: Sigen da unlängst in einem Gasthause einige Herren, darunter auch ein biederer Handelsreisender aus Wien, gemütlich beisammen, als urplötzlich auf der Bildfläche des Gastzimmers ein Vertreter Großsloveniens erschien. „Al morem konja do jezera dobiti?“ („Kann ich ein Pferd zum See bekommen?“) brüllte der edle Slave aus Krain, Küstenland oder irgendwoher die Kellnerin an. War es nun, dass der ungewohnte Accent oder das kühne Auftreten des unbekannt Fremden die holde, nur an heimatische Laute gewohnte Hebe verwirrten, kurz und gut, sie fragte ganz erstaunt ein paarmal: „Was wünschen Sie?“ worauf der Fremde ärgerlich: „Konja, konja!“ hervorstieß. Endlich legte sich der gute Wiener ins Mittel. Er glaubte, das Begehren des Slaven erfasst zu haben, möglich auch, dass er mit seinen Kenntnissen die Anwesenden in Staunen versetzen wollte. „Aber Mizl,“ meinte er mitleidig lächelnd, „verstehen Sie nicht, meine Liebe? Einen Cognac will der Herr, einen Cognac.“ „Konja, konja!“ erscholl es wieder dazwischen. „Cognac? nein, der ist uns leider ausgegangen; aber einen echten Deutschen, wenn's gefällig ist?“

Das war dem edlen Ritter aus dem Slavenlande doch zu viel; er nahm seinen Touristensack und verließ die unwirtliche Gegend, hoffentlich im Nimmersehen.

Das **officielle Telegraphen-Correspondenz-Bureau** erhält also thatsächlich von Herrn Boschnjak, dem alten Feinde der Deutschen des Unterlandes, Nachrichten und besorgt das die Verbreitung derselben. Das Leitblatt des Herrn Boschnjak, die „Südt. B.“, gesteht dies in der letzten Nummer zu, indem es fragt, wie die „Deutsche Wacht“ wisse, wer in Gills Telegramme an das Correspondenz-Bureau expediert. Der denunciatorische Kern dieser Anfrage ist schoschnjakisch und reiht sich ein solches Vorgehen ebenbürtig der in letzter Zeit von Seite der Gesinnungsgenossen Boschnjak's erfolgten Denunciation deutscher Postbeamten an. Jetzt, da es runder zugestanden wird, dass sich das k. k. Telegraphen-Correspondenzbureau dazu hergibt, Nachrichten, die Herr Boschnjak ihm übersendet und die selbst von slovenischer Seite als unrichtig und mit den Thatsachen nicht stimmend bezeichnet werden zu bringen, wiederholen wir mit noch größerer Energie die Anfrage: „Ist es mit den Aufgaben eines k. k. Telegraphen-Correspondenz-Bureau vereinbarlich, sich von einem nationalen Parteimann mit Nachrichten, deren Veröffentlichung demselben freilich angenehm sein muss, bedienen zu lassen?“

Die Menagerie Ali Sumawa veranstaltet heute Sonntag ihre Abschiedsvorstellungen, auf die wir besonders aufmerksam machen. Es dürfte den Gillsiern lange keine Gelegenheit mehr werden, ein so interessantes Thiermateriale zu sehen.

Das Quartett Ubel veranstaltet Sonntag abends im Casinosaale ein Concert.

Die Freiwillige Feuerwehr in Tüffer begeht nächsten Sonntag den 6. October das Fest ihres 25jährigen Bestandes. Es sind für diesen Tag größere festliche Veranstaltungen, ein Festzug u. s. w. in Aussicht genommen. Es besteht nun in Gills die Absicht, einen Sonderzug an diesem Tage nach Tüffer zu veranstalten. Wie werden in der nächsten Nummer darüber mehr mittheilen.

Ein **Musterweingarten.** Donnerstag den 26. d. M. besuchte der Landeshauptmann Graf Edmund Attems die Musterweingärten des Herrn Franz Kaiser in St. Elisabeth in der Kollas. Nach Besichtigung der Rebschule und der acht Joch großen, mit amerikanischen Reben bepflanzen Culturen nahmen sowohl der Herr Landeshauptmann als auch der in seiner Begleitung befindliche gewesene Handelsminister Graf Wurmbbrand

wendet habe. Als ihn die Verräther verließen, sprach er gegen niemanden ein Wort, sondern er ließ sich durch den Wisedan sein Tagebuch reichen und trug in dasselbe die Gedanken ein, die ihn bewegten.

Darauf schloß er das Buch und den Taubstummen wieder ein und begab sich zum Abendgebet in die Moschee.

Die im Fenster des Khas-Oda erscheinende Hand aber übermittelte an diesem Abende der spähenden Saliba die Worte:

„Raghil fliehe! Der Sultan hat erfahren, dass du mit dem König von Preußen unterhandelst. Morgen sollst du getödtet, deine Papiere mit Beschlag belegt werden.“

Ruhigen Herzens kehrte Mustafa in seine Gemächer zurück, nachdem er in der Moschee andächtig gebetet. Er dachte, dass nur er allein sein Geheimnis kenne und beabsichtigte, erst am nächsten Morgen seine Bostandschis* zu Raghil zu senden, damit sie ihm den Kopf des ehrgeizigen Paschas zurückbrächten.

Und als die Bostandschis am nächsten Tage zu Raghil eilten, um ihn auf Befehl des Sultans zu tödten, da fanden sie an seiner Stelle einen todten Mann, den niemand mehr tödten kann.

Auf seinem Tische lag in sammtentem Umschlage ein an den Sultan gerichtetes Schreiben, welches sie dem Pabischah mit der Meldung überbrachten, dass sie Raghil todt aufgefunden.

Der Inhalt des Briefes war folgender:

„Mustafa! Gott in seiner Allmacht gab mir

heute nachts auf wunderbare Art kund und zu wissen, dass du mich tödten lassen willst, weil ich mich zum Wohle des Landes, doch ohne dein Vorwissen, mit dem König von Preußen verbündete. Ich entfloh vor dem Tode nicht, sondern kam demselben zuvor; ich bin fünfundsiebzehnjährig alt und habe genug gelebt, um zu sterben, genug, um nicht vergessen zu werden. Die Papiere, welche du bei mir zu finden hofftest, habe ich verbrannt. Sieh zu, was du deinem Lande angethan; vor dem Angesichte des Propheten werden wir das Uebrige ausfechten. Raghil.“

Der Sultan war sprachlos vor Staunen und Entsetzen. Wie konnte ein anderer von diesem, in seinem tiefsten Innern verschlossenen Geheimnisse Kenntnis erhalten haben!

Er beschuldigte die Dschins, die Zauberkünste der indischen Zauberschwörer, die von selbst schreibende Feder, die Traumbilder — nur daran dachte er nicht, was ihm am nächsten war: daran, dass auch der Stumme sprechen kann.

Als Sultan Mustafa das eingeleitete Bündnis nunmehr selbst mit dem großen Preußenkönig abschließen wollte, antwortete ihm dieser: „Ein gescheiter Mann war in der Türkei und der starb; mit Narren aber will ich nichts zu thun haben.“ Und Mustafa mußte die Demüthigung erleben, dass der große Fürst, welcher einen seiner Diener würdigte, ein Freundschaftsbündnis mit ihm einzugehen, mit ihm, dem Beherrscher aller

Gläubigen, dem König der Könige, nicht einmal in Unterhandlung treten wollte.

Nach diesem Vorfall unterrichtete der Wisedan seine Gönnerin nicht mehr von den Gedanken des Sultans. In wessen Interesse hätte er es auch thun sollen?

Dagegen sah er binnen kurzer Zeit die abgeschrittenen Köpfe dreier Großveziere auf silberner Tasse vor dem Thore des Serails ausgestellt.

Zuerst war es der Hamid's, der das Reichsiegel nur sechs Monate bewahren konnte; derselbe wurde seiner Einfältigkeit wegen hingerichtet und es hat die Chronik von ihm weder Gutes noch Schlechtes zu berichten.

Ihm folgte der Kopf Bahir Mustafa's, welcher demselben seiner Grausamkeit wegen abgeschlagen worden war.

Der Dritte war der Kopf des Großveziers Mohammed Emin, welchen der Sultan tödten ließ, weil er im Kampfe feige gewesen.

Mustafa weinte bei dem Tode aller drei Minister; doch beweinte er nicht diese, sondern den unergesessenen Raghil, welcher so weise, so gerecht und so tapfer gewesen.

Der Kopf eines jeden der drei Großveziere erinnerte ihn an Raghil.

Der Wisedan aber lachte sich in's Fäustchen. Die Taubstummen können auch lachen, wenn sie allein sind.

Nur er allein wußte, was geschehen war.

Maurus Jofai.

* Serailwächter.

gelegentlich eines kleinen Imbisses, der ihnen von der Hausfrau angeboten wurde, Veranlassung, unumwunden ihre Bewunderung ob der großartigen Erfolge auszudrücken. Der Herr Landeshauptmann dankte Herrn Franz Kaiser für die Einladung, die ihm Gelegenheit gab, ein Bild zielbewusster intelligenter Arbeit zu sehen, gratulierte dem Besitzer zu seinen großartigen Erfolgen und drückte den Wunsch aus, daß diesem eifrigen, höchst anerkennenswerten Streben der reichste Erfolg zuteil werde, daß weiters die Umgebung diesem Vorbilde folge, damit der Weinbau wieder blühe und dadurch Wohlstand und Zufriedenheit in dieser Gegend einkehren. Herr Kaiser gebührt aber auch dieses höchst ehrenvolle Lob, denn er hat in seinem unermühtlichen Schaffen auf dem Gebiete der Nebencultur besonders in St. Elisabeth und Pfitsch, wo er bereits 15 Joch seiner Weingärten in muster-gültiger Weise reconstituiert hat, Schule gemacht. Die amerikanischen Nebenculturen des Herrn Kaiser sind denn auch die größten der ganzen Umgebung und der St. Elisabether ein so ausgezeichnetes Tropfen, daß er wohl zu den allerbesten Weinen Steiermarks gezählt werden kann.

Einladung zum Bezuge.

Mit October beginnt das vierte Quartal der

„Deutschen Wacht“.

Wir erlauben uns hiemit zu einem zahlreichen Abonnement, beziehungsweise dessen Erneuerung ergebenst einzuladen. Unser Blatt wird seiner bisherigen Haltung treu bleiben und alles Wissenswerte zur Kenntnis der geehrten Leser bringen.

Der Preis der „Deutschen Wacht“ bleibt der bisherige, die Bezugs-Bedingungen befinden sich an der Spitze des Blattes.

Die Verwaltung.

Vermischtes.

Der Schatz der Königin Maria Antoinette. Eine regelrechte Schatzgräberei findet gegenwärtig in dem Gehölze von Bondy, einem Vorort von Paris, statt, wo eine Anzahl kleiner Kaufleute und ehemaliger Beamten ein Grundstück zwischen Montfermeil und dem Fort Vaujours erpachtet haben, um hier nach den Juwelen der Königin Maria Antoinette zu suchen. Die Sache, welche erst im geheimen betrieben wurde, kam durch die Polizei ans Tageslicht, die, durch richtige Arbeiten der Schatzgräber aufmerksam geworden, diese zur Feststellung ihrer Personalien zur Wache schaffte. Hier wurden die Verhörten als höchst achtbare Personen festgestellt, die ihr Verhaben, das sie an der Hand von historischen Documenten und unter Anleitung erfahrener Personen unternommen haben wollten, offen der Behörde eingestanden. Die Geschichte des Schatzes ist durchaus historischen Ursprunges. Nach der Ueberlieferung soll die unglückliche Maria Antoinette am Abende ihrer Flucht nach Varennes im Jahre 1791 einen Koffer, angefüllt mit Gold, Juwelen, kostbaren Miniaturgemälden und wichtigen Papieren, in dem Walde von Bondy haben begraben lassen. Zugleich soll sie aber auch einen Plan von ihren Vertrauten haben anfertigen lassen zur Wiederauffindung der Stelle, an der der Schatz versteckt wurde. Von diesem Plane soll der in dem Dienste der Königin bis dahin gestandene Belgier Vanhoven sich eine Copie gemacht haben. Vierundzwanzig Jahre später kehrte Vanhoven nach Frankreich zurück, wo er alsbald sich nach dem Bondywalde begab in der Hoffnung, mit der Hilfe seines Planes den Ort des Schatzes ausfindig zu machen. Infolge der vielfachen Veränderungen in dem Gehölze jedoch gelang es Vanhoven aber nicht, den erhofften Schatz

wie derzufinden. Der Enttäuschte starb einige Jahre darauf als ganz armer Mann und erhielt ein Mann, namens Faure, auf sein Ansuchen von dem Kaiser Napoleon III. die Erlaubnis, den Wald auf seine eigenen Kosten behufs Auffindung des Schatzes durchsuchen zu dürfen. Er wollte im Besitze des Planes sein und glaubte sich mit Hilfe desselben besser orientieren zu können als dessen Besitzer selbst. Faure's emsiges Nachforschen wurde jedoch durch den Krieg von 1870 unterbrochen. Da er noch vor Beendigung desselben starb, sein Haus aber kurz nach seinem Tode niederbrannte, so ist vermuthlich die Copie Vanhovens vernichtet worden. Wie ersichtlich, haben sich die oben erwähnten Schatzgräber durch diese Thatsachen nicht entmuthigen lassen, vielmehr setzen sie das vollste Vertrauen in den Erfolg ihrer Mühe. Die Behörde ist ihnen hierin in keiner Weise mehr hinderlich.

Der Verkehr auf der ersten Berliner elektrischen Bahn ist am 18. d. M. eröffnet worden. Der Betrieb wird mit vier Wagen aufrecht erhalten. Die Wagen sind elegant gebaut, enthalten 16 Sitz- und 14 Stehplätze und werden von einem Beamten bedient. Jeder Passagier hat das Fahrgeld (10 Pfennige für die ganze Strecke) in einen von den Perrons aus zugänglichen Glaskasten zu werfen, Fahrscheine werden nicht ausgegeben. Die Beleuchtung der Wagen wird durch drei elektrische Glühlampen der Signallaternen durch elektrisches Licht bewirkt. Die Stromleitung ist eine oberirdische; ein geschmackvoll gebauter bogenförmiger Conductor streicht an den über dem Fahrdamm entlang gezogenen Drähten hin und führt die elektrische Kraft nach den Rudern, welche fortgesetzt funkenprühend über die Geleise dahinfliegen. Die Warnungsglocke befindet sich an der Außenwand des Perrons und wird durch einen am Boden der Plattform befindlichen Knopf mit dem rechten Fuße in Bewegung gebracht. Die Bremsvorrichtung besteht in einem einfachen Schiebehel; der Wagen wird auf 80 Meter Fernpunkt-Abstand, bei Ausschaltung des elektrischen Stromes, die durch einmalige Drehung eines Hebels bewirkt wird, zum Stehen gebracht, doch kann im Nothfalle durch Stellung eines Gegenstromes der Wagen auf noch nicht fünf Meter Fernpunkt-Abstand zum Halten gezwungen werden.

Römische Fortschritte. Vor einigen Tagen boten die Straßen Roms trotz der nachmittägigen Hitze ein belebtes Aussehen. In hellen Scharen war der Populus Romanus zusammengeflüht, um der Abwechslung halber ein weltlich Wunder zu schauen, nämlich wie ein Omnibus ohne Pferde läuft. Zur Feier der September-Zubelfeste sollte Rom auch eine elektrische Straßenbahn erhalten, die von der Post über die steile Capo le Case am Edenhotel vorbei, durch das neue Ludovici-quartier zum Bahnhof führte. Mit großem Erstaunen sah das Volk von Rom die geheimnisvollen großen Drähte spannen, die zudem an vielen Stellen noch durch ein Riesendrahtspinnwebgewebe geschützt wurden, um Liaisons zwischen Telephon und Bahndraht zu vermeiden. Der Volkswitz machte seine Glossen über diese Vogelneze, spottete aber noch mehr, als am 2. September, dem Eröffnungstage der Bahn, die elektrische Kraft ausblieb und der Betrieb zunächst mit „elektrischen Pferden“ in Gang gesetzt wurde. Heute nun ist die Probe geglückt und Rom hat den Ruhm, eine elektrische Tram zu besitzen. Eine Mailänder Firma hat den Bau geleitet. Soll man den römischen Zeitungen glauben, so werden in der nächsten Zeit überhaupt neue technische Arbeiten in und um Rom vorgenommen. So soll von Livoli bis Rom ein Anio canal gebaut werden, der den doppelten Zweck hat, etwa 18.000 Hektare zu bewässern und industrielle Anlagen zu treiben; ferner plant man jetzt, einen neuen römischen Seehafen zu bauen, und zwar in Ostia. Da aber der alte Hafen von Ostia durch den Tiber versandet wurde, so soll der neue weit ins Meer gelegt und durch zwei Eisenbahndämme mit dem Festland verbunden werden; eine Vollbahn, auf der man den Hafen in vierundzwanzig Minuten erreichen könnte, soll die Verbindung mit Rom herstellen. Natürlich sind es fremde Capitalisten, die das Geld hergeben, und deshalb macht die Regierung auch Schwierigkeiten.

Tesla's Motor. In Amerika bereitet sich bezüglich der Verkehrsmittel langsam ein Umschwung vor, welcher sich gegenwärtig in dem Bemühen äußert, einen Motor zu construieren, welcher ohne zu viel Kraftverlust einen schnelleren Personentransport ermöglicht. Der Oesterreicher Tesla, der Amerika zu seiner zweiten Heimat gemacht hat und seit Jahren in beinahe geheimnisvoller Weise an der Realisirung seiner Ideen über die Nutzbarmachung magnetischer und elektrischer Kräfte arbeitet, scheint nun einem Resultate bezüglich der Anwendung des Magnetismus für Motoren mit großer Geschwindigkeit nahe gekommen zu sein. Nach einer Mittheilung des Patentbureaus J. Fischer in Wien basiert Tesla seinen Zukunfts-Motor auf die Eigenschaft der Electricität, magnetische Ströme zu erzeugen, welche in einem ringförmigen Magneten mit Blitzesschnelle kreisen. Ein metallischer Gegenstand, in der Mitte dieses magnetischen Ringes befindlich, wird infolge der Anziehung ebenfalls zuerst langsam, dann mit großer Schnelligkeit um seinen Stützpunkt gedreht. Dies Princip auf die Achse einer Locomotive als beeinflussten Körper und einen diese Achse umgebenden, von elektrischen Strömen angeregten ringförmigen Magneten angewendet, wäre die Lösung einer Aufgabe, welche es ermöglicht, Züge mit einer Geschwindigkeit bis zu 200 Kilometer pro Stunde zu befördern. Ein Motor, welcher auf dieser Anwendung der elektrischen Kraft beruht, soll jetzt construirt werden.

Prälat Kneipp in der Sprechstunde wird in der „Frankf. Ztg.“ von einem Arzt wie folgt geschildert: Den Besuchern der diesjährigen Ausstellung der Münchener „Seceffion“ ist sicher ein Bild in der Erinnerung geblieben: „Die Sprechstunde beim Herrn Prälat Kneipp“. Der Herr Prälat sitzt in einem schmucklosen Zimmer an einem langen Tisch, von seinen geistlichen und ärztlichen Assistenten umgeben. Während der Herr Prälat gemächlich seine Cigarre raucht, defilieren die Patienten vorbei. Acht bis zehn Patienten gehen hinter einander an dem Prälaten vorüber, der dem geistlichen Assistenten die ärztlichen Vorschriften dictiert. Männlein und Weiblein, Kinder, Welt Damen und Bäuerinnen — alle bunt durch einander! Ich selbst wohnte vor einigen Wochen in Würshofen einer „Sprechstunde“ bei, die etwa fünf Viertelstunden dauerte. In dieser Zeit wurden 180 Patienten abgefertigt, was der Prälat am Schluß der Stunde mit Stolz feststellte. Dafs dabei weder von einer Untersuchung der Kranken noch von der Aufnahme einer Krankengeschichte die Rede sein kann, liegt auf der Hand. Ob die Kranken zufrieden die Sprechstunde verlassen, wenn es ihnen weder die Zeit noch die Gegenwart von vielen anderen Leidensgefährten verschiedenen Geschlechts möglich macht, auch nur das Allernothwendigste über ihr Befinden mitzutheilen? Die Hauptzahl der Kranken besteht aus Nervösen und Hysterischen. Aber auch viele Schwerkranken schleppen sich mühsam ins Sprechzimmer. Wahrlich, die gesuchteste und größte Universitätsklinik könnte Würshofen um sein Krankenmaterial beneiden. Mit Trauer muß es das Herz eines Arztes erfüllen, wie Medicinalrath v. Kerschensteiner neulich schrieb, wenn er Zeuge ist, wie diese armen Schwerkranken, deren letzte Hoffnung auf Genesung sich hier erfüllen soll, summarisch mit Wasserverordnungen abgefertigt werden, wie unter anderem unterschiedslos jedem Augenleidenden, ob er an Bindehautkatarrh, ob er an einem Staar oder an einem Schwund der Sehnerven leidet, vom Prälaten eigenhändig die gleiche Augensalbe (eine Mischung von Honig mit Kräutern) applicirt wird.

Aus dem Cillier Gerichtssaale.

Cilli, 23. September.

Im Rausche.

Durch Uebergenuß geistiger Getränke erkrankte Sebastian Bozic und der 26 Jahre alte Knecht Franz Loparnik am 15. Juli 1895 in Drahorn hart aneinander. Loparnik warf den Bozic zu Boden, gab ihm mit einem schweren eisernen Schlüssel einen Schlag ins Gesicht und lief dann

davon. Die am 23. Juli 1895 vorgenommene gerichtsarztliche Untersuchung des Sebastian Bozic führte zur Nachweisung einer solchen Zerreißung der Blutgefäße im linken Auge, welche, wie das Gutachten ausführt, für den Beschädigten den Verlust des Auges nach sich zog. Loparnik wurde sonach wegen des Verbrechens der schweren körperlichen Beschädigung angeklagt und stellte bei seiner Vernehmung nicht in Abrede, dies gethan zu haben, nur behauptet er, in Ausübung gerechter Nothwehr gehandelt zu haben.

Der Gerichtshof fällt nach dem Wahrspruch der Geschworenen über den Angeklagten Franz Loparnik ein freisprechendes Urtheil.

Eine unnatürliche Mutter.

Die Dienstmoten im Pfarrhose zu Heiligenkreuz bei Luttendorf fanden in den Nachmittagsstunden des 24. April 1888 an einer Baumstbe im Garten hinter der Wagenremise einen Handkorb hängen und darin die Leiche eines Knaben. Die am 26. April 1888 vorgenommene Leichenbeschau und Leichenöffnung führte zur Feststellung, daß das Kind, reif zur Welt gebracht, im Alter von zehn bis zwölf Tagen eines gewaltsamen Todes gestorben sei. Zwei Gruppen Verletzungen wurden am Schädel nachgewiesen. Die erste über dem linken Stirnhöcker mit Blutunterlaufungen, die zweite hinter und unter dem rechten Ohr ohne Blutdurchsetzung. Die Verletzungen an der Stirn wurden dem Kinde während des Lebens mit einem stumpfen oder stumpffantigen Werkzeuge beigebracht, sie wurden als Todesursache erkannt. Die Nachforschung nach der Mutter blieb damals ohne Erfolg.

Im Jänner 1895 verbreiteten sich Gerüchte, welche auf die ledige, 33 Jahre alte Grundbesitzerstochter Josefa Suhac aus Sichelndorf als die Thterin hinwiesen. Sie wurde in Haft genommen, vor Gericht gestellt und schritt zu dem Bekenntnisse, daß sie es war, welche die Leiche ihres unehelichen Sohnes im Baumgarten bei Heiligenkreuz im April 1888, in dem vorgefundenen Handkorbe verwahrt, ausgehängt. Aber ihre Angaben über die Art, wie das Kind um das Leben gekommen, wurden durch den Sectionsbefund und das Gutachten der Gerichtsärzte widerlegt. Sie gebar stehend und ihr Eingriff bewirkte, daß das Kind auf den lehmgestampften Stallboden niederfiel. Das lebende Kind verbergte sie in der Streuhtte, dort fand sie am folgenden Tage die Leiche.

Nach den von den Aerzten abgegebenen Gutachten wäre das Kind nach der Geburt sofort erlegen, es hat aber nach der Geburt noch acht bis zehn Tage gelebt und wurde gewiss genährt. Josefa Suhac hatte, wie sie in der Folge zugab, am 10. April 1888 geboren. Ihrer Behauptung, daß sie das Kind am 11. April 1888 in der Streuhtte todt gefunden, steht die durch den Befund festgestellte Thatsache entgegen, daß die Fäulnis der Leiche am 26. April 1888 nur bis zu einem geringen Grade entwickelt war, dadurch wurde der Nachweis erbracht, daß die Beschuldigte es war, welche ihrem Kinde lange nach der Geburt die tödlichen Verletzungen beibrachte. Daß sie von der Absicht geleitet war, den Knaben zu tödten, kann nicht bezweifelt werden, weil sie zugab, daß sie aus Furcht vor Schande, bler Nachrede und vor allem durch Drohungen von Seite des eigenen Vaters in Unruhe versetzt, ihren Zustand geheimgehalten, die Geburt verheimlicht und dann die Leiche des Kindes beseitigt habe.

Da das Geschworenen-Urtheil auf „schuldig“ lautete, so erfolgte vom Gerichtshofe über Josefa Suhac wegen des Verbrechens des Kindesmordes der Urtheilspruch auf fünf Jahre schweren Kerker.

Ein Hochverrathsprocess.

Vor dem hiesigen Schwurgerichte hatten sich am Donnerstag die beiden Bckergehilfen Anton Schantl und Alois Toplican wegen Hochverraths, Religionsstörung, Gotteslästerung, Majestätsbeleidigung und Verbreitung confiscirter Druckschriften zu verantworten. Schantl lebte zuletzt in Graz, wofelbst er Obmann-Stellvertreter der dortigen „Bckergewerkschaft“ war, während Toplican als Schriftführer fungierte, jedoch in Marburg domicilierte. Die umfangreiche Anlagenschrift bemerkt, daß die steirischen Bckergehilfen fast ausschließlich als „unabhängige Socialisten“ der radicalanarchistischen Partei angehören und trachten in ganz Steiermark Propaganda zu machen. Die beiden Angeklagten sollen im Bunde mit dem derzeit flüchtigen, steckbrieflich verfolgten Anarchisten Josef Schmied die Häupter dieser Umsturzpartei sein. Zur Verhaftung der beiden Angeklagten kam es durch eine Anzeige gegen Toplican wegen Majestätsbeleidigung; als er verhaftet wurde, fand man in seiner Tasche ein Aufgaberecepte fber eine Postsendung unter fingirter Adresse. Es wurde erhoben, daß er von Marburg aus Bücher hochverrtherischen Inhalts an Schantl nach Graz gesendet habe. Da dieser von der Verhaftung Toplican's keine Ahnung hatte, sandte er an demselben Tage an letzteren eine Menge anderer Druckschriften, denen ein Brief sehr gravirenden Inhalts beigezschlossen war. Diese Sendung wurde gerichtlich mit Beschlag belegt und Schantl verhaftet.

Die Anlagenschrift gibt ein Bild der anarchischen Bewegung in Oesterreich, führt die Verbrechen an Merzstlinger, an den Detectives Holubek und Blch, sowie an dem Banquier Eisert an, die alle auf anarchische Attentate zurückzuführen seien; erklärt ferner, daß die Maßnahmen der Regierung dem Anarchismus eingedämmt haben, daß derselbe aber in Steiermark noch bestiehe, was aus mehreren Processen hervorgehe, wobei evident sei, daß diese Propaganda im Schoße der Grazer Bckergewerkschaft ihren Sitz habe.

Die beiden, von Dr. Harnper aus Wien vertheidigten Angeklagten erklären sich nichtschuldig, da ihnen der Inhalt der incriminirten Druckschriften unbekannt sei, auch behaupten sie, einander früher nicht gekannt zu haben. Wie constatirt wurde, war Schantl bereits nach Budapest entflohen, wurde jedoch von der ungarischen Behörde ausgeliefert. Das Zeugenverhr bot äußerst bewegte Scenen. Auf eindringliches Befragen des Vertheidigers widerriefen nämlich mehrere Belastungszeugen alle ihre während der Untersuchung gemachten Angaben mit dem Geständnisse, zu den unwahren Angaben von bestimmten Personen verleitet worden zu sein. Unter großer Bewegung der Anwesenden wurden diese Zeugen sofort im Gerichtssaale verhaftet.

Die Verhandlung endete in vorgerückter Nachtstunde. Nachdem der Vertheidiger Dr. Harnper in zweistündiger Rede die Anklagepunkte widerlegte und darauf hinwies, daß mehrere Zeugen, die zur falschen Aussage verleitet worden waren, nunmehr so viele belastende Angaben feierlich widerrufen, verneinten die Geschworenen die auf Hochverrath lautenden Schuldfragen, bejahten dagegen bezüglich Schantl's die Fragen betreffs Religionsstörung und Verbrechens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung nach § 65,

bezüglich Toplican's wegen Aufreizung und Religionsstörung.

Der Gerichtshof sprach sodann die beiden Angeklagten vom Hochverrath frei, verurtheilte dagegen wegen der anderen Delicte Schantl zu achtzehn, Toplican zu zehn Monaten schweren Kerkers.

Gingefendet.

Foulard-Seide 60 kr.

618 fl. 3.35 per Meter — japanische, chinesische etc. in den neuesten Farben, sowie schwarze, weiße und frbige **Henneberg Seide** von 35 fr. bis 14.85 per Meter — glatt, gestreift, carree gemustert, Damaste etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Muster Dessins etc.). Porto- und steuerfrei ins Haus. — Muster umsonst. Doppeltes Briefporto nach bez. Schweiz. 11-

Seiden-Fabriken G. Henneberg (k. u. k. Hofl.), Zürich



Uhren und Uhrketten

Kosten für Jedermann, der direct ab Fabrik bestellt, nur mehr echt silberne Cylinder - Remontoir 5 bis 7 fl., Anker-Remontoir mit zwei oder drei Silberbden 7 bis 10 fl., Tula-Uhren von 12 fl. Golduhren 15 fl., Goldine oder neusilberne 5 fl., Goldketten 12 fl., silberne 1 fl. 50 kr., prima Wecker 1 fl. 75 kr., Pendeluhren, an Tage Schlagwerk, von 8 fl. aufwärts, mit 10 Procent Rabatt für Händler. Neueste Preis-Courante auf Verlangen gratis u. franco in J. Kareker, Uhrenfabrik in Linz, Kaiser Josephstrasse Nr. 24. 90-5

Das beste Trinkwasser

bei Epidemie-Gefahr ist der in solchen Fällen oft bewährte, von medicinischen Autoritäten stets empfohlene

MATTONI'S
GISSHBLER
reiner
alkalischer
SAUERBRUNN

Derselbe ist vollständig frei von organischen Substanzen und bietet besonders an Orten mit zwlfhaftem Brunnen- oder Leitungswasser das zutrglichste Getränk. X.

Vorzügliche ssse

Gebirgs-Trauben

feinste Tafelsorten gemischt 2 fl., feinste Muscatteller allein fl. 3.— per 5 Kilo-Postkorb franco jeher Poststation gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.

Alex. Adamovich

Rebschul- und Weingartenbesitzer in Neusatz an der Donau (Ungarn).

NB. Interessenten erhalten auf Verlangen den Katalog meiner Rebschule über amerikanische und vorzüglichste Reben von mehr als 650 der edelsten Sorten franco zugesendet. 601-4

Meine Damen

machen Sie gefl. einen Versuch mit

Bergmann's Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Dresden-Teitschen a. G. (Schutzmarke: Zwei Bergmänner) 174-3
es ist die beste Seife gegen Sommersprossen, sowie in zarten, weißen, roigen Teint. Borr.  Stück 40 kr. in Joh. Warmuth und Franz Rischlavy.

Johann Warmuth's

I. Herren- und Damen-Friser-Salon

Cilli, Grazergasse 10, vis--vis Hotel Koscher 445-52

empfehltsich bestens dem P. T. Publicum.

Für beste Bedienung und reinste Wäsche ist jederzeit strengstens Sorge getragen.

== Damen-Friser-Salon separiert. ==



Eröffnungs-Anzeige.

*Wir beehren uns zur Kenntniss zu bringen,
dass unser mit dem grössten Comfort und den
modernsten Einrichtungen ausgestattetes*

Damen-Confections- Etablissement

➔ in Graz, Albrechtgasse 1 ➔

*Donnerstag den 3. October 1895 eröffnet
wird, und erlauben wir uns ein P. P. Publicum zum
Besuche ergebenst einzuladen.*

Ludwig Zwieback & Bruder.

Sonntag den 29. September, abends 8 Uhr
im Saale des Casino-Vereines in Cilli
CONCERT
Quartett Udel

— Alles Nähere die Placate. —

Karten im Vorverkauf in der Buchhandlung von Johann Rafusch' Nachfolger
Georg Adler. 714

Albert Fröhlich
Kürschner und Kappenmacher
Nr. 16 Rathhausgasse CILLI Rathhausgasse Nr. 16
empfiehlt sein Lager von
Civil- und Militärkappen eigener Erzeugung
alle Sorten von Pelzwerk und Plüsch
Damen- und Herren-Kappen, Muffe und Krägen.
Bestellungen von Pelzeinfütterungen, Verbrämungen, sowie
auch Reparaturen werden nach Wunsch reell und modernst ausgeführt und
billigst berechnet. 708-3

Am Glacis in Cilli.
Die größte und berühmteste
Menagerie der Welt: Ali Sumawa

Sonntag
den 29. September 1895
letzte
Abschiedsvorstellungen
verbunden mit großen
Schlangenfütterungen
sowie Auftreten sämtlicher **Thierbändiger** und **Thierbändigerinnen**.
Die Vorstellungen und Fütterungen finden von 3 bis 7 Uhr nachmittags statt.
Während derselben concertiert die **städt. Vereinskapelle**.
Auch sind **neue Thiere** aus Asien eingelangt.
Preise der Plätze: **1. Platz 40 kr., 2. Platz 30 kr., 3. Platz 20 kr.**
Um zahlreichen Besuch bittet
die Direction.

Ich beehre mich, meinen geehrten Kunden be-
kannt zu geben, dass ich
Neugasse Nr. 10
wohne und mit
1. October
wieder im
Weissnähen
Unterricht erteilen werde. Hochachtung
712-2 **Antonia Molena.**

Hubertus-
Loden
das Beste für Reise-, Jagd- und
Touristenbekleidung
empfiehlt als Specialität
Anton Suess, Graz
vis-à-vis
dem neuen Magistratsgebäude.
Muster und Preise franco.
— Gegründet 1744. —

Eine staatlich geprüfte
Lehrerin
der französischen Sprache
wünscht Unterricht zu geben.
Näheres bei der Verwaltung dieses Blattes.
704-3

10 Gulden
täglichen sicheren Verdienst ohne Capital
und Risiko bieten wir, auch im kleinsten Orte
sowohl Männern als Frauen, die sich mit dem ge-
setzlich gestatteten Verkaufe von Loosen und Wert-
papieren befassen wollen. Anträge unter „Leichter
Verdienst“ an Rudolf Mosse, Wien. 659-10

Lehrjunge 713
aus besserem Hause findet sogleich Auf-
nahme im Friseurgeschäft des **Adolf**
Ragele in Cilli, Rathhausgasse.
Für einen
Möbelwagen
wird Rückladung für die Stationen Marburg,
Graz, Bruck-Loeben gesucht. Näheres bei
Ferdinand Belle, Cilli. 709

Geschäfts-Eröffnung.

Die Gefertigten beehren sich, den geehrten Bewohnern von
Cilli und Umgebung die höfliche Anzeige zu machen, das sie in
der **Laibacherstrasse Nr. 4**, im eigenen Hause, ein

Spezereiwaren-Geschäft

eröffnet haben. Wir werden bestrebt sein, die P. T. Kunden mit
nur guten Waren in jeder Richtung zufrieden zu stellen, und er-
lauben uns um recht zahlreichen Besuch zu bitten.

Hochachtungsvoll

Topolak & Pečnik.

702-3

Gegründet 1870.
Herren-, Damen u. Kinder-
Wäsche-Erzeugung
en gros und en detail
Preis und Ware ohne Concurrenz.



Uebernahme von ganzen Brautausstattungen.

Uebernahme von Ausstattungen für Neugeborene.

Für tadellosen Schnitt und realste
Bedienung garantiert die Firma
C. J. Hamann
Laibach
Wäsche-Lieferant mehrerer k. u. k.
Officiers-Uniformierungen und der
Uniformierung in der k. u. k. Kriegs-
marine. 233-40
Preis-Courante
in deutscher, slovenischer u. italienischer Sprache
werden auf Verlangen franco zugesandt.

Josef Jamschegg

Serrergasse Nr. 6
empfiehlt sich zur Anfertigung von **feinsten**
Heberziehern und Winterstöcken,
Herren- und Knabenkleidern, in
solider Ausführung nach Maß zu **mäs-**
sigen Preisen. 674-3

Für Schuhmacher

offeriere ich alte -Sommerstiefeln und
-Schuhe sehr billig. Sie bei den gegenwärtigen
hohen Lederpreisen vorthelhaft zu verwenden
sind. **David Stern, Graz, V.,**
Fabriksgasse 15.

Ein gutes
Modistengeschäft
auf gangbarem Posten in Graz ist wegen
Familienverhältnissen billigst zu verkaufen.
Nothwendiger Geldbetrag 3500 fl. ö. W.
Anträge unter „H. P.“ an die Admini-
stration dieses Blattes. 716-3

Wohnung

bestehend aus 3 Zimmern sammt Zugehör,
für eine Kanzlei sehr geeignet, ist Rathhaus-
gasse Nr. 4 im 1. Stock zu vermieten. 701

Im Sparcasse-Gebäude
sind Wohnungen zu vermieten. Aus-
künfte erteilt der Hausbesorger be-
selbst. 589-3

2 oder 3 Herren
können vom 1. October an gute Kost und
Wohnung haben. Dasselbe können auch
andere Herren den Mittagstisch haben. Wo-
lgt das Blatt. 707-2

Ganzer
zweiter Stock
bestehend aus 4 Zimmern mit großem Be-
saal sammt Zugehör, ist Rathhausgasse 19
mit 1. November zu vermieten. 701-6

Ein neugebautes Haus
in Cilli ist wegen schneller Abreise nach
Amerika billig zu verkaufen. Dasselbe be-
steht aus 5 Zimmern, Küche, Waschküche,
2 Kellern, Gemüsegarten etc., ist 5 Minuten
vom Hauptplatze entfernt und für Pensionisten
besonders geeignet. Anträge unter „48“
postlagernd Cilli. 713

Die Clavier-Niederlage
von
Gabriele Dulnig
GRAZ, Tummelplatz Nr. 3
empfiehlt
neue und überspielte Claviere und Pianos
von den berühmten Firmen **Streicher, Schweighofer,**
Profisch, Hofmann u. a. zum Verkauf und Um-
tausch zu mäßigen Preisen, ebenso zur Vermietung
unter den billigsten Bedingungen. 715-2
Sprechstunden von 10 bis 4 Uhr.

31. 8661.
Kundmachung.

Das Radfahren im Bereiche der
Stadt Cilli ist nur solchen Personen
gestattet, welche sich auf geeignete
Weise, z. B. durch die Legitimation
eines Radfahrervereines über ihre Ge-
schicklichkeit im Fahren, sowie über die
genaue Kenntniss der diesfalls beste-
henden Polizeivorschriften auszuweisen
vermögen. Gegen Dawiderhandeln
wird das Strafverfahren eingeleitet
werden. 710-2

Stadtm. Cilli, am 20. September 1895.
Der Bürgermeister: **Stiger.**

Feilbietung.

der in den Verlass des am 11. Juli 1895 in Gonobitz verstorbenen Realitätenbesizers Herrn **Johann Stanzer** gehörigen Ledervorräthe, dann der Pferde, des Horn- und Borstenviehes, der Haus- und Wirtschaftsgeräthe zc.

Mit kriegsgerichtlicher Bewilligung vom 13. d. M., Z. 4196, wird die öffentliche licitative Feilbietung der oben genannten Gegenstände an nachstehenden Tagen vorgenommen: Für **Pferde, Horn- und Borstenvieh**, dann **Haus- und Wirtschaftsrichtung** beginnt die Feilbietung **am 30. September 1895**

vormittags 9 Uhr, und wird an den folgenden Tagen fortgesetzt.

Der Anfang jedesmal vormittags 9 Uhr und nachmittags 3 Uhr.

Die Feilbietung der **Ledervorräthe** und der zum Gerbergeschäfte gehörigen **Materialien und Geräte** beginnt

am 7. October 1895

vormittags 9 Uhr.

Bedingnis ist die bare Zahlung des Meistbotes und sofortige Wegschaffung der erstandenen Objecte.

Das Verzeichnis der feilzubietenden Gegenstände kann in der Kanzlei des gefertigten Gerichtscommissärs in den gewöhnlichen Amtsstunden, sowie beim einstweiligen Verlassvermögens-Verwalter Herrn **Anton Stanzer** eingesehen werden.

Gonobitz, am 16. September 1895.

Der k. k. Notar als Gerichtscommissär: **Kummer.**

04-3

Rudolf Baur Innsbruck (Tirol)

Versandgeschäft, **Rudolfstraße Nr. 4**
empfiehlt seine

echten Tiroler

LODEN

für Herren und Damen. Fertige Havelocks, Wettermäntel zc., vollkommen wasserdicht, in bekannt schönster und billigster Ausführung. 140
Muster und Katalog gratis und franco.

Kundmachung.

Auf Grund des Gesetzes vom 10. Mai 1894 haben sich diejenigen Landsturmpflichtigen, welche Angehörige des Heeres, der Kriegsmarine, Landwehr (einschließlich von Ersatz-Reserven) oder der Gendarmerie waren, sowie sonstige Landsturmpflichtige, welche für den Fall der Ausbietung des Landsturmes zu besonderen Dienstleistungen designiert und zu solchem Zwecke mit Widmungskarten betheilt werden und sich im Bereiche der Stadt Cilli aufhalten,

am 21. und 22. October 1895

mit ihrem Landsturmpasse, beziehungsweise militärischen Entlassungs-Documente beim Stadtamte Cilli zwischen 9 und 12 Uhr vormittags persönlich vorzustellen, beziehungsweise zu melden.

Dieserigen Meldepflichtigen, welche wegen unüberwindlicher Hindernisse an vorstehenden Tagen sich nicht vorstellen können, haben die Vorstellung am 28. October 1895 bei der obigen Meldestelle nachzutragen.

Stadtamt Cilli, am 21. September 1895.

Der Bürgermeister:

Gustav Stiger.

717

Heinrich Reppitsch

Zeugschmied für Brückenwagenbau
und Kunstschlosserei

Cilli, Steiermark

erzeugt Decimal- auch Centimal-Brücken-
Waagen, Gitterthüren u. Geländer, Or-
namente u. Wappen aus Schmiedeeisen,
Garten- und Grabgitter, Sen- u. Wein-
pressen, Tiefbrunnen, auch Pumpen,
Einschlagbrunnen, sowie Wagenwinden,
solid und billigst. 19-52



Albin Fleischmann

Etablissement

für Braut-Ausstattungen, Wäsche und Bett-Einrichtungen

„ZUM HERRNHUTER“

Graz, am Luegg.

644-4

Haupt-Niederlage für Steiermark

der k. k. priv. Leinwand-, Baumwollwaren- u. Damast-Tischzeug-Fabrik von

Ed. Oberleithner & Söhne

in Mährisch-Schönberg.

Eigene Leinen-Spinnereien, mechan. Webereien und Bleiche.

Für Braut-Ausstattungen, für Hotel-Einrichtungen:

Leinwänden in allen Feinheiten und allen Breiten. — Damast-Tischzeuge von der dicken Hausware angefangen bis zu den feinsten Damastgedecken, nur schwerste solide Ware.
Alle Sorten und Breiten von Baumwollwaren.

Bei Stück-Abnahme En gros-Original-Fabrikspreise.

Für Hotel-Einrichtungen

wird bei entsprechender Bestellung von Tischwäsche die Firma (ausgeschriebener Name oder Monogramm) kostenlos eingewebt.

Preis-Courante und Ueberschläge kostenfrei und franco.

3. 6889.

Kundmachung.

Es wird hiemit zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß die diesjährige Controlversammlung für die nichtactive Mannschaft der Landwehr im Bereiche der Stadt Cilli am **21. October 1895** stattfindet.

Hiezu haben zu erscheinen sämtliche Urlauber, Reservisten und Ersatzreservisten, welche im Laufe dieses Jahres weder in activer Dienstleistung gestanden sind, noch zur militärischen Ausbildung oder Waffenübung eingezückt waren.

Beginn der Controlversammlung um 9 Uhr früh, Versammlung im Hofe der neuen Landwehrkaserne.

Jeder hat seinen Landwehrpaß mitzubringen.

Nachcontrole findet am 20. November 1895 statt.

Stadtamt Cilli, am 21. September 1895.

Der Bürgermeister:

Gustav Stiger.

718

Cacao-Fabriken von de Erve H. de Jong
königliche niederländische Hoflieferanten, **Wormerveer, Holland.**

De Jong's Cacaopulver

das beste Fabrikat der Gegenwart

garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig und von köstlichem Geschmack

ist zu haben

502-12

in jedem **eren Spezerei-, Drogen- und Delicatessen-Geschäfte.**

Vertreter für den En gros-Verkauf **Anton Stadler, Graz.**

SCHUTZ - MARKE.



Der sicher echten

Kneipp - Malzkafee

will

der kauft den in rothen viereckigen Paketen von

Gebrüder Oelz

BREGENZ.

Mit Delzkafee gemischt, ist Bohnenkafee ganz entbehrlich. 180-12

Die Südmärk.

Sonntagsbeilage zur „Deutschen Wacht“ in Cilli.

Nr. 39.

III. Jahrgang.

1895.

Selbst geopfert.

Roman aus dem Leben einer Großstadt.

Von G. Friedrich.

Einen Augenblick glitt es wie ein fahler Lichtschein über der Signorina Artlich und dem scharfblickenden Auge des Geheimpolizisten entging dies nicht. Aber er sah nicht, wie fast in demselben Moment hinter ihm auf der Schwelle des Salons Giuseppe erschien und seiner Herrin mit Geberde und Miene ein bedeutsames Zeichen machte, welches diese ihre volle Kaltblütigkeit, mit welcher sie vorhin den Beamten sofort in enge Schranken zurückgewiesen hatte, schnell wiedererlangen ließ.

„Thun Sie, was Ihnen beliebt, mein Herr,“ sprach sie mit schneidender Herbheit.

Der Beamte drückte noch einmal sein Bedauern aus, daß seine Pflicht ihn zur Rücksichtslosigkeit zwingt; dann zog er sich zurück, um mit seinen beiden Begleitern die ganze Wohnung einer Revision zu unterwerfen.

Selbst das Boudoir der Signorina ward einem forschenden Blick unterzogen, doch geschah daselbe mit einer solchen Flüchtigkeit, daß damit nicht wohl eine eclatante Entdeckung geschehen konnte, welche die Beamten andernfalls in Ermangelung des vermutheten Glückspiels gemacht haben würden.

Bei der Hausthür angelangt, fand sich dieselbe vorstehend; Fanchon hatte in ihrer Bestürzung offenbar vergessen, dieselbe ins Schloß fallen zu lassen.

Giuseppe war es, welcher die Beamten hinausleitete und ihre nochmaligen Entschuldigungsversicherungen für seine Herrin entgegennahm; hätten sie den spöttischen Blick gesehen, mit welchem er die Thür hinter ihnen abschloß, sie würden noch weniger überzeugt gewesen sein, daß sie auf eine falsche Fährte gelenkt waren, als sie, trotzdem sie nichts gefunden hatten, es ohnedies waren.

Das Dazwischentreten der Polizisten hatte die

Gesellschaft dermaßen gelockert, daß binnen einer Stunde die Salons der Signorina sich geleert hatten.

Jeder nahm die erste Gelegenheit wahr, sich zurückzuziehen, wie die Späßen davonfliegen, sobald der Wind die drohende Strohpyramide auf dem Kornfeld in Bewegung setz.

Alle waren gegangen, die Lichter waren erloschen und die Signorina hatte sich in ihr Boudoir zurückgezogen, aus welchem plötzlich, trotz der späten Stunde, die Glocke erscholl. Fanchon erschien auf das Signal.

„Ich wünsche Giuseppe!“ befahl die Signorina.

Der Gerufene erschien allsogleich. Seine Augen musterten unter den buschigen Brauen hervor die Herrin. Sie war bleich, aber sichtlich vollkommen ruhig, ja, er hätte sagen mögen, von einer unheimlich starren Ruhe.

Es war nahezu eine Stunde später, als Fanchon endlich zu ihrer Herrin beschieden ward, um derselben bei der Nachttoilette behilflich zu sein.

Sie hätte gern ein Wort von dem erlauscht, was die Signorina noch so spät mit Giuseppe zu sprechen hatte, aber die Außenthür war abgeschlossen worden, und als ihre Gebieterin sie dann zu sich berief, war sie sichtlich so ganz und gar nur von ihren eigenen Gedanken in Anspruch genommen, daß die Jose dieselben mit keinem Wort zu unterbrechen wagte, sich aber nicht wenig wunderte, als die Signorina, nachdem sie gegangen war, was sie sonst nie that, die Thür ihres Gemaches von innen abschloß.

Giuseppe trat eben aus dem Boudoir, wo er die Gasflammen ausgedreht hatte, und Fanchon, die ihn nicht sah, lief ihm geradewegs in die Arme.

Er umschlang sie, ehe sie es verhindern konnte.

„Gelt, mein Schatz, nun wird auch bald für uns die Saat reif sein und wir können Hochzeit machen!“ sprach er halblaut.

„Das wäre!“ versetzte das Mädchen, sich seinen Armen entwindend. „Aber früher — nichts da, mein Herr! Gute Nacht!“

Und das Mädchen huschte gewandt an ihm vorbei.

„Ah, die Kleine hat den Teufel in sich!“ lachte Giuseppe vor sich hin. „Hahaha, die Saat ist bereits reif, eine Saat, wie ich sie mir nicht träumen ließ!“

Seit einer Stunde wohl mochte alles im festen Schlafe liegen, als sich aus dem tiefsten Dunkel des Boudoirs ein Schatten loslöste und lautlos durch das Gemach huschte. Eine kleine Blende leuchtete auf und eine Hand machte sich bei dem eleganten Schreibtisch zu schaffen. Jetzt wich das Schloß, daran der nächtliche Besucher leise arbeitete, und seine Hand griff tastend in die entstandene Oeffnung, aber umsonst. Er leuchtete mit der Blendlaterne näher und im selben Moment griff die Hand von neuem hinein. Eine Feder sprang, der untere Boden des Faches bewegte sich; vollends gehoben, zeigte er ein Sammt-Etui. Mit Hast raffte der Mann dasselbe an sich, um dann, alles wieder in die gehörige Ordnung bringend, an die Balkonthür zu treten und, den von innen steckenden Schlüssel umdrehend, dieselbe zu öffnen.

Von unten hallte das Geräusch eines gleichmäßigen Schrittes herauf. Der Mann spähte vorsichtig hinab. Es war der die nächtliche Runde machende Constabler. Minuten tiefsten Schweigens verstrichen; jetzt bog der unten Wandelnde um die nächste Straßenecke. Der günstige Moment war gekommen.

Sich halbwegs aufrichtend, befestigte der Mann das obere Ende einer natürlichen Strickleiter um eine der hohen steinernen Vasen, welche den Balkon zu beiden Seiten schmückten, ein starker Halt, wie er besser nicht zu wünschen war, dann ließ er die Strickleiter niederfallen. Sie reichte nicht völlig bis zur Erde, doch das hinderte den unheimlichen Gast nicht, eilig daran niederzuklettern, bis er das untere Ende erreichte. Es war noch ein kühner Sprung nöthig, um den Boden zu erreichen. Doch keine Wahl, keine Zeit Ueb. Ein kurzes Schwanken, dann stand er auf dem Trottoir vor dem Hause. Tief aufathmend blickte er empor; die Strickleiter befand sich in einer Höhe, in der er sie nicht erreichen konnte; da — ein Schritt am oberen Ende der Straße — wie ein Schatten

huschte der Mann im Dunkel der Häuser dahin, um im Schoß der Nacht zu verschwinden.

In der stillsten Stunde vor Tagesanbruch war es, als der patrouillierende Wächter vor dem Hause, in dessen Bel-Etage Signorina Torelli wohnte, einen schrillen Pfiff ertönen ließ, der, wiederholt, andere Polizisten herbeirief. Nach kurzem Berathschlagen ward die Glocke zur ersten Etage gezogen. Es währte Minuten, ehe Giuseppe, aus dem tiefsten Schlaf aufgeschreckt, unwirsch von oben herab fragte, was es gäbe. Die Erklärung, welche erfolgte, rüttelte ihn schnell vollends wach.

Nur Minuten verstrichen und in dem Zimmer, dessen Balkonthür offen stand, schimmerte Licht auf. Die Signorina Torelli stürzte auf ihren Schreibtisch zu und riß die Fächer desselben auf, eines nach dem anderen; alles fand sich unberührt, nur das Geheimsfach war leer.

„Das Sammt-Etui ist fort!“ zischte sie mit bebenden Lippen. „Das Sammt-Etui und nichts sonst! Ah, das ist Robert's Werk?“

XXXVI.

In düsterem Brüten den Kopf aufgestützt, saß Wilhelm Voh am Fenster seiner Wohnung und blickte auf die nebelgraue Straße hinaus, in welcher seit Stunden bereits an diesem unfreundlichen Märzorgen der lebhafteste Verkehr herrschte. Er hatte vergeblich in der letzten Nacht die Augen geschlossen. Kein Schlaf war über ihn gekommen, ruhelos hatte er sich auf seinem Lager hin- und hergewälzt, und so war es nicht nur diese Nacht, so war es schon nächtelang gewesen, ein Zustand, dessen Qual nur derjenige, welcher sie kennt, zu ermessen versteht.

Und keinen Lichtblick, der seine verdüsterte Lage in einem hoffnungsvolleren Schimmer erblicken ließ. Trostlos alles, nach wie vor. Seine Frau, seine Kinder würden leiden müssen unter dem harten Schicksal, welches sein Verschulden über sie gebracht hatte. Und wie die Menschen alle den Stab über ihn brechen würden, alle, ihm fern oder nahestehend, wie rasch sie ihn verurtheilen würden, wenn der entscheidende Streich niederfiel auf ihn, den durch fremde Schuld ins Unglück Gestürzten!

„Wilhelm, der Postbote ist soeben wiedergekommen, er wartet, soll er hereinkommen?“

Bertha's, seiner Frau, Stimme schreckte ihn mit diesen Worten aus seiner Selbstversunkenheit auf. Schnell erinnerte er sich des Postboten mit dem eingeschriebenen Brief, den derselbe bereits am vorigen Abend hatte abgeben wollen. Er nickte stumm auf seiner Frau letzte Worte und diese gieng, um gleich darauf den Postboten eintreten zu lassen.

„Ein Brief — eingeschrieben, eigenhändig an Herrn Wilhelm Boff!“ sprach der Mann, in seiner geschäftigen Manier an Wilhelm herantretend. „Wollen Sie gefälligst quittieren, den Brief empfangen zu haben, Herr Boff?“

Wilhelm that mechanisch, was der andere von ihm verlangte. Der Mann sagte Adieu, er antwortete nicht. Er starrte auf die Straße hinaus, gedankenverloren, wie vorher. Minuten vergiengen, die Thür gieng auf. Er beachtete es nicht.

„Nun, Wilhelm, was stehst du denn so beängstigt da?“ ließ ihn die leise Stimme seiner Frau dicht an seiner Seite zusammensuchen. „Hat der Brief dir sehr Unangenehmes gebracht?“

Er wandte ihr sein Gesicht zu, dessen Züge verzerrt und ihr unverständlich waren.

„Der Brief — der Brief —“ wiederholte er stammelnd. „Ja so, fast hätte ich das vergessen,“ und seine Hand griff erst jetzt nach dem erhaltenen Schreiben, welches noch unerbrochen auf dem Tische lag. Seine Frau war verwundert seiner Bewegung gefolgt und hatte es so wahrgenommen, daß er den Brief noch gar nicht berührt haben mußte. Zugleich aber fiel auch ihr Auge auf die Aufschrift; ebenso, wie sichtlich ihm, war ihr die Handschrift eine vollkommen fremde.

Mit zitternder Hand riß Wilhelm die Briefumhüllung ab; ein wohlparfümiertes Billet zeigte sich dem Blick. Zögernd entfaltete er dasselbe und eine zweite Einlage des Briefes, welche Wilhelm aber nicht beachtet hatte, flatterte zur Erde. Klein-Auning, welche mit ihrer Mutter ins Zimmer getreten war, hob sie auf, entfaltete sie und betrachtete die bunte Gruppe darauf mit großen Augen.

Wilhelm aber hatte indessen in fieberhafter Hast das Billet selbst auseinander geschlagen und las jetzt mit wachsendem Erstaunen folgende Zeilen:

„Ich habe von der Sorge gehört, welche

Ihnen unverschuldetermaßen durch fremde Machinationen erwachsen ist. Bereits ein Versuch, Ihnen Beistand angedeihen zu lassen, schlug mir fehl, soll Ihnen also Rettung werden, so bleibt mir kein anderer Weg, als dieser, den ich betrete, indem ich Sie beschwöre, die Hilfe, welche Ihnen in der uneigennützigsten Weise geboten wird, nicht zurückzuweisen, sondern an Ihre Familie zu denken und demgemäß zu handeln. Der Check, welchen ich Ihnen beifüge, wird Sie zu keinerlei Ermittlungen über meine Person führen, denn ich will, daß Ihnen und den Ihren geholfen werde, und wird es Ihnen schwer, ein solches Opfer von einer Fremden anzunehmen, so denken Sie, daß es Ihre verlorene Schwester Margareta ist, welche Ihnen im Unglück zur Retterin wird und Gottes Segen auf Sie und alle, die Sie lieben, herabfleht!“

Wilhelm hatte das Billet zu Ende gelesen; aber — sein Blick schweifte umher, wo war der Check, dessen das Schreiben Erwähnung that?

„Sieh, Papa, welch schönes Bild!“ rief da Klein-Auning, mit erhobener Hand auf ihn zueilend.

Es war der Check auf ein städtisches Bankhaus und derselbe lautete über zehntausend Thaler.

Wilhelm war es, als drehte sich alles im Zimmer mit ihm im Kreise.

„Gott im Himmel!“ rief er dann aber plötzlich überwältigt aus. „Nein, nein, das ist zu viel, zu viel des Glücks! Das habe ich durch nichts verdient!“

Seine Frau hatte nach dem Briefe, dessen Inhalt ihn in solche Extase versetzte, gegriffen und mit erstauntem Blick sah sie jetzt auf ihren Mann, während dieser sich, den Bankcheck in der Hand, ihr zuwandte.

„Was — was soll das?“ fragte sie und er schloß sie innig in seine Arme, und hatte er bisher nicht den Muth gefunden, ihr zu sagen, was ihnen gedroht hatte, jetzt erzählte er ihr alles. Und Bertha hörte ihm schweigend zu, vom Anfang bis zu Ende, und als er ihr den Bankcheck zeigte, da griffen ihre Finger nur scheu nach dem Papier, welches eine so hohe Summe repräsentierte.

„Und nun,“ sprang Wilhelm Boß mit einemmale auf, nun soll auch mein Vater wissen, daß sein Geld nicht verloren ist. Ich will sogleich zu ihm und ihm mittheilen, was so unerwartet geschehen ist!“

„Du willst das Anerbieten annehmen, Wilhelm?“ fragte Bertha.

„Du fragst noch? Wie könnte ich mich bedenken, eine so freundlich gebotene Hilfe auszuschlagen? Meine Schwester Margareta! Das sagt mir alles. Vielleicht ist sie es selbst, die wir verloren glaubten und die dennoch am Leben ist und mir Rettung schickt!“

Keinen Einwand mehr wagte die Frau und als nach kurzer Zeit Wilhelm zum Abschied seinen Arm um sie schlang, da erhellte zum erstenmal seit Tagen ein Lächeln seine Züge.

(Fortsetzung folgt.)

Weiteres.

Kindermund. Das neugeborene Brüderchen hat wiederholt bewiesen, daß es im Besitze ganz außerordentlicher Stimmittel ist — zum Leidwesen des kleinen Gustav. Eines Tages fragt dieser die Mama: „Nicht wahr, das Brüderchen ist vom Himmel gefallen?“ — „Ja, mein Söhnchen.“ — Der kleine Gustav schweigt eine Weile, dann bemerkt er: „Ich kann es den Engeln eigentlich nicht übel nehmen, daß sie ihn hinausgeschmissen haben.“

Bedenkliche Lage. Herr: „Also genau auf der Grenze zwischen Bayern und Oesterreich sind Sie lang gefahren?“ — Radfahrer: „Ganz genau! Bald lag ich in Bayern, bald in Oesterreich!“

Kathederweisheit. Professor (in einem Vortrag über Culturgeschichte): „... Unter den Kannibalen hat man noch niemals Vegetarianer gefunden!“

Angemessene Correctur. Herr Müller im Leichenbestattungsbureau die Todesanzeige seiner eben verstorbenen Schwiegermutter concipierend, dictiert dem Beamten: „... hat es dem Allmächtigen gefallen — oder schreiben Sie lieber: Hat es dem Allgütigen gefallen...“

Neues Liebesthermometer. Köchin: „Theurer Karl, ich fürchte, du wirst mich beim Manöver schon am dritten Tage vergessen haben!“ — Soldat: „Was fällt dir ein, Liebste? Die Würste, die du mir eingepackt hast, reichen allein auf acht Tage!“

Gebotene Vorsicht. Spitzbube (der eben vom Gerichte freigesprochen worden ist, zu seinem Verteidiger): „Ich werde Sie demnächst besuchen, Herr Doctor!“ — „Schon gut... aber bitte, am Tage!“

Eingegangen. Gast: „Kellner, Sie trinken doch nicht etwa?“ — Kellner: „O bitte, mein Herr, wie können Sie so etwas von mir denken!“ — Gast: „Na, dann brauchen Sie ja auch kein Trinkgeld!“

Neue Todesursache. A.: „Weißte schon, Moses ist hinübergegangen.“ — B.: „Gott soll mer bewahren! Woran ist er denn gestorben?“ — A.: „An der Farbenblindheit.“ — B.: „Wie heißt, daran stirbt mer doch nicht!“ — A.: „Gewiss! Er hat wollen trinken Rothspohn und hat erwischt... Grünspohn!“

Bestrafter Reiz. Sie: „Ach, denk' dir, Alfred, heute kam meine Freundin Müller zu mir und bat mich, ich möge ihr einen Stoff zu einem Kleide nach meinem Geschmack aussuchen! Na, der hab' ich einen recht hässlichen Stoff herausgesucht!“ — Er: „O, das ist fatal!“ — Sie: „Wieso?“ — Er: „Der Stoff ist für dich zu deinem Geburtstag bestimmt!“

Warnung. Bräutigam: „Gut! Ich kann es nicht ändern, wenn du unsere Verlobung zurückgehen lassen willst — einen Mann aber, der wie ich das, was du kochst, auch verdauen wird können, wirst du nie mehr finden!“

Blumensprache. Ein Sergant stellt an den Einjährigen Bakerl eine Frage über Felddienst. Dieser gibt dem Serganten eine Cigarre mit den Worten: „Ich muß mir diese Frage erst überlegen!“ — Nach einer Weile, als der Einjährige antworten will, meint der Sergant: „Ueberlegen Sie sich diese Frage lieber noch einmal!“

Ein irdisches Paradies. Er hatte eben von ihrem selbstgebackenen Brote den ersten Bissen in den Mund gesteckt und starrte jetzt nachdenklich in die Ferne. „O, Geliebter, worüber sinnst du?“ flüsterte sie. „Was stimmt meinen Schatz so nachdenklich?“ — „Ich denke an Indien, an die Ufer des Ganges,“ sagte er träumerisch und seine Stimme klang verschleiert. — „Ja, das muß wirklich ein Paradies auf Erden sein. Aber wie kommst du gerade auf Indien, Schatz?“ — „Weil dort das Brot auf den Bäumen wächst“, entgegnete er mit einem Seufzer.

Ein Vereinsmeier. Freier (dringend): „Wenn Sie meine Braut werden wollen, so müssen Sie sich rasch entschließen, Fräulein Emma... ich habe jetzt noch gerade einen freien Abend in der Woche!“